



uni.vers
Forschung
Mai 2012

Gärten der Menschheit

Geistes- und kulturwissenschaftliche Beiträge
zur Landesgartenschau 2012



Gardens of Humanity With english abstracts



Alles für den Musiker.

th•mann
MUSIC IS OUR PASSION

Musikhaus Thomann
Treppendorf 30
96138 Burgebrach
Telefon (09546) 9223-0
Internet: www.thomann.de

Europas größtes Musikhaus - ganz in Deiner Nähe

uni.vers

Geleitwort des Präsidenten	5	Obstanbau in Gottes Namen	35
Der Garten des Philosophen	6	Ausstellung dokumentiert die Rolle von Kirchen und Klöstern in der Obstbaumzucht	
Einführung von Dieter Wandschneider			
Zwei Bäume standen im Garten Eden ...	8	Von der Umgehungsstraße zum Welterbepark	40
Alttestamentliche Perspektiven auf die Sehnsucht nach dem Paradiesgarten		Geschichte und Zukunft der Klosterlandschaft St. Michael in Bamberg	
Menschwerdung im Garten Eden	12	Montaigne, Mühlenberg und das Tulpenfieber	44
Die rätselhafte Erzählung von der Vertreibung aus dem Paradies		Über städtische Gartenkulturen im historischen Wandel	
Schöne Texte, tote Gärten?	15	Ein geheimnisvoller Garten in Bamberg	47
Aus dem Garten ins Gedicht – und zurück		Bamberger Archäologen erforschen das Universitätsgebäude Am Kranen 14	
Das hässliche Gärtlein?	20	Mehr als ein malerisches Szenario	50
Über die Beharrlichkeit des Schönen in der Gartenkunst		Muße, Kunst und Politik im Bamberger Theresienhain	
Der Herrscher als Gärtner	24	Hegelwoche	54
Islamische Palast- und Gartenanlagen zwischen Weltaneignung und Blasphemie		Hegelforum / Theologisches Forum	
Paradiese in St. Petersburg	28	Die Landesgartenschau Bamberg 2012	56
Eine kleine Geschichte der russischen Gartenkunst		Autorenverzeichnis	58
Wider den Sortenschwund	32	Impressum	58
Forschungen zum Obst- und Gartenbau		Abbildungsnachweis	59



Universität Bamberg



201



ENTWICKLUNG

IN ZAHLEN

Vorwort des Präsidenten

Entwicklung der Studierendenzahlen

Abschlüsse, Promotionen, Habilitationen

Die Otto-Friedrich-Universität hat vergangenes Jahr einen Entwicklungsbericht für den Zeitraum von 2000 bis 2010 vorgelegt. Wir wollten den Angehörigen unserer Universität, unseren Partnern und Freunden die Entwicklung hinter den Zahlen zeigen, die wir jährlich im Jahresbericht veröffentlichen.

Die Idee und der Bericht sind so gut angekommen, dass die Universitätsleitung ein neues Konzept der Berichterstattung entwickelt hat: Fortan erscheinen alle drei Jahre Entwicklungsberichte, die die großen Themen und Veränderungen thematisieren. In den Jahren dazwischen veröffentlichen wir eine kleine Sammlung, in der Sie die wichtigsten Kennzahlen in graphisch ansprechender Form aufbereitet finden.

Wir freuen uns, Ihnen an dieser Stelle einen optischen Eindruck unseres neuen Flyers zu präsentieren. Sie können ihn direkt bestellen unter:

uni-publikationen@uni-bamberg.de

oder Sie downloaden ihn unter:

www.uni-bamberg.de/uni-publikationen/jahresbericht

Tagesaktuell finden Sie uns auch in Facebook:

www.facebook.de/UniBamberg

Lesen Sie mehr über uns im Universitätsmagazin

uni.vers, in unserer Zeitung *uni.kat* – oder in

unserem Web-Auftritt unter www.uni-bamberg.de

Haushalt

Drittmittel

Personal



*Liebe Leserinnen
und Leser,*



**Prof. Dr. Dr. habil.
Godehard Ruppert**
Präsident der
Universität Bamberg

Zum „Treffpunkt Natur“ lädt die Landesgartenschau 2012 dieses Jahr auf die ERBA-Insel nach Bamberg. Für uns Bamberger ist das etwas ganz Besonderes: Wo die ehemalige Baumwollspinnerei Erlangen-Bamberg (ERBA) über 130 Jahre lang gewirkt und gewebt hat, sind in kurzer Zeit Blumen erblüht und Gärten erwachsen. Die Universität ist nicht nur in unmittelbarer Nähe mit einem neuen großen Gebäude vertreten, sondern beteiligt sich auch mit einer Ausstellung und zahlreichen kleineren und größeren Veranstaltungen.

Gärten sind seit jeher Orte des Nachdenkens über die Welt, man denke nur an Platons Akademie im Hain des Akademos oder an Epikurs Philosophengarten Kepos. Da wir als Universität sowohl vom Nachdenken über die Welt als auch von Gärten etwas verstehen, widmen wir unser uni.vers Forschung 2012 ebenfalls diesem Thema und bieten allen Besuchern der Landesgartenschau und allen Interessierten mit dieser Ausgabe von uni.vers eine Art ‚akademisches Beiheft‘.

Auf den folgenden Seiten präsentieren Ihnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ästhetische und theologische Überlegungen zu den Gärten der Philosophie und dem Garten Eden. Sie können in die Ferne schweifen und Beiträge lesen über die suggestive Macht islamischer Gärten als Repräsentationsmittel der Herrschenden oder über die Geschichte der russischen Gartenkunst. Sie können aber auch ganz in der Nähe bleiben, in Bamberg: Wir bieten Ihnen Einblicke in aktuelle Projekte mit Lokalbezug, zum Beispiel in unsere Forschungen zum historischen Obst- und Gartenbau in Bamberg oder über den Zusammenhang von Obstbaumzucht und Volksaufklärung. Aber auch mit der Geschichte der Klosterlandschaft

St. Michael oder des Theresienhains kennen sich Bamberger Forscher aus und teilen ihre Kenntnisse mit Ihnen. Ein Stück Garten-, Universitäts- und Stadtgeschichte schildern Ihnen unsere Archäologen: Sie haben bei Grabungen am Kranen 14 ganz überraschend einen alten bürgerlichen Garten entdeckt.

Um das Programm abzurunden, beschäftigen sich dieses Jahr auch die Bamberger Hegelwoche und unsere öffentlichen Vortragsreihen Hegel-Forum und Theologisches Forum mit dem Thema Gärten. Die Termine finden Sie auch hier im Heft.

Wir wünschen Ihnen viel Freude auf der Landesgartenschau, eine erkenntnisreiche Lektüre unserer uni.vers-Beiträge – und würden uns freuen, Sie bei einer unserer zahlreichen Veranstaltungen im Jahr der Landesgartenschau 2012 begrüßen zu dürfen!

A handwritten signature in blue ink, likely belonging to Godehard Ruppert.

*Die Universität Bamberg
freut sich auf*

26. APRIL - 7. OKTOBER
BAMBERG 2012
LANDESGARTENSCHAU



Der Garten des Philosophen



Einführung von
Dieter Wandschneider

Bezüglich des Titels sind zwei Hauptbedeutungen zu unterscheiden: Garten als ein Ort, wo philosophiert wird, und Garten als Gegenstand philosophischen Nachdenkens. Die erstere Hinsicht ist besonders unter historischem Aspekt von Interesse, die zweite betrifft das für den Garten selbst Wesentliche.

Prominente historische Exempel für Gärten als Orte des *symphilosophiein*, also gemeinsamen Philosophierens, sind Platons Akademie im Hain des griechischen Heroen Akademos, Aristoteles' Peripatos, die berühmte Wandelhalle im Park Lykeion, und Epikurs Philosophengarten Kepos – Orte im Athinischen Horizont, an denen erdacht wurde, was Europa geistesgeschichtlich bis in die Gegenwart bestimmt. Aber auch heute werden philosophische

Studien und Symposien gern in schöne Garten- und Parkumgebungen verlegt – beispielsweise Capri, Ravello an der Amalfiküste, die Académie du Midi in Südfrankreich oder die Rockefellerstiftung Bellagio Center auf der Halbinsel im Comer See.

Warum ist das so? Offenbar, weil Gärten und Parks geschützte Orte sind, die thematische Konzentration und Kontemplation ermöglichen – womit bereits die zweite im Titel enthaltene Bedeutung angesprochen ist, die das Wesen des Gartens selbst philosophisch in den Blick nimmt. Ziel einer solchen *Philosophie des Gartens* ist also, das, was uns aus eigenem Erleben mehr oder weniger vertraut ist, philosophisch ausdrücklich zu machen, auf Begriffe zu bringen. Es gibt zweifellos philosophische Probleme, die drängender sind, weil sie unser Handeln oder unsere wissenschaftliche Einstellung betreffen. Doch der Charme einer Philosophie des Gartens ist gerade, den Ernst des Lebens einmal auszuklamern und sich ‚unernste‘ Fragen zu gestatten, die freilich, wie sich zeigen wird, unversehens auch Grundphänomene menschlichen Lebens berühren.

Die Grundfrage ist: Weshalb legen Menschen Gärten an, was versprechen sie sich davon? Sieht man vom reinen Nutzenaspekt wie etwa Anbau von Gemüse, Obst et cetera einmal ab – denn der kommt auch dem Acker zu –, dann zeigt sich, dass Befindlichkeitswerte entscheidend sind. Der Aufenthalt im Garten oder in einem Park vermittelt ein wesentlich anderes Lebensgefühl als die asphaltierte Straße.

Zunächst einmal ist der Garten gestaltete *Natur*, also den Bedingungen organischen Gedeihens – Bodenbeschaffenheit, Düngung, Bewässerung, Klima ... – unterworfen, die somit für die Gestaltung wesentlich zu beachten sind. Grundbedingung aber bleibt die ursprüngliche, kosmische, formende Kraft der Natur selbst, und für den Gärtner heißt das zuletzt, abzuwarten, ob und wie sie das Ihre tut. In solchem Bewusstsein der Verbundenheit und Angewiesenheit auf die Kooperation der Natur ist diese

gleichsam als tätiges *Subjekt* anerkannt – anders als etwa in der Holzindustrie oder der industriellen Ausbeutung einer Mine, wo die Natur bloß Objekt aggressiven Mittelgebrauchs ist.

Zugleich ist der Garten aber auch *gestaltete* Natur, *Kunst* – farblich abgestimmte Blumenarrangements, wohlbedacht gesetzte Ziersträucher, Hecken, vielleicht auch ein Teich, Skulpturen ... Eine solche künstlerisch gestaltete Naturumgebung ist *schön*, verstanden in dem ganz elementaren Sinn einer lebendigen Vielfalt und selbst Gegensätzlichkeit, die sich zugleich als harmonische Einheit darstellt und so auch im seelischen Stimmengewirr eine Stimmung der Harmonie erzeugt.

Als menschengemachte Gestaltung kann dies wie ein Geschenk – von Menschen an Menschen – erscheinen, aber ganz wesentlich ist es auch ein Geschenk der Natur: der Garten als eine in Kunst gewendete Natur, eine sensible Verbindung von Geist und Natur, insofern die Kunst die Natur hier auch gewähren lassen muss. Es gibt hier keine Unterwerfung der Natur unter den Künstler, sondern dieser muss sich auf sie einlassen, sie hegen und auf sie horchen. Insoweit schwingt in der hortensischen Kunst immer auch etwas mit, das über Menschliches hinausweist oder, in umgekehrter Perspektive, etwas Kosmisches ins Hortensische hereinholt.

Ist das zu hoch gegriffen? Doch warum dann immer wieder diese geradezu obsessive Liebe der Gestaltung von Gärten? Man denke an Monets Garten in Giverny, Liebermanns Garten am Wannsee, Hanbury's Garden an der ligurischen Küste und das nie versiegende Interesse an solchen Orten hortensisch-kosmischer Teilhabe.

Darum auch gehört zum Haus – erst recht zur Villa oder Schlossanlage – idealerweise ein Garten oder Park. *Nur* ein Haus, und wäre es noch so schön, wäre ohne das Hortensische armselig, nur die Schachtel menschlichen Wohnens. Was ihm fehlte, wäre das Kosmische der hortensischen Natur, das im steinernen Sein der Straßen nicht anzutreffen ist.

Deshalb ist auch die Abgrenzung gegen die Straße wichtig: Die den Garten begrenzenden Mau-

ern bedeuten nicht Einschränkung, sondern Schutz gegen das profane Außerhalb. Sie schaffen den Freiraum, in dem Kosmisches erscheinen und die Seele erreichen kann. Der Garten oder Park wird so gleichsam zu einem Tempel kontemplativer Sammlung und seelischer Neu-Justierung: ein Mikrokosmos, in dem Zerrissenes wieder ganz wird. Nicht von ungefähr findet im Bild des Gartens – des Gartens Eden – die Vorstellung ursprünglicher, paradiesischer Vollkommenheit anschaulichen Ausdruck.

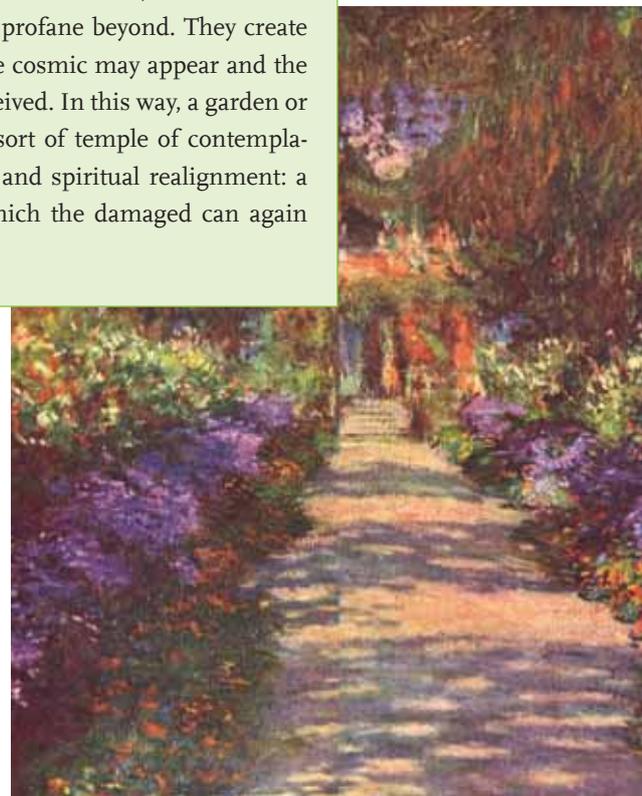
Ja, im Grund braucht alles, was gedeihen soll, mit Heinrich Rombach gesprochen, die „Struktur des Gartens“, auch die Familie, die Gesellschaft, der Staat.

The philosopher's garden



Why do people construct gardens? What do they hope to gain? Putting the simple aspect of utility aside, it becomes apparent that psychological and emotional value is crucial. A sojourn in a garden or a park provides people with a significantly different awareness of life than a paved road might.

The walls surrounding a garden therefore do not stand for confinement, but rather for asylum from the profane beyond. They create a space where the cosmic may appear and the soul may be perceived. In this way, a garden or park becomes a sort of temple of contemplative summoning and spiritual realignment: a microcosm in which the damaged can again be made whole.



Zwei Bäume standen im Garten Eden ...

von Klaus Bieberstein

Michelangelo,
Adam und Eva –
Capella Sistina;
1508–1512



Alttestamentliche Perspektiven zur Sehnsucht nach dem Paradies

Als der Mensch vom Baum der Erkenntnis aß, wurde er sterblich und aus dem Paradies vertrieben. Vom zweiten Baum, dem Baum des Lebens, konnte er daher nicht mehr kosten. In seiner existenziellen Heimatlosigkeit hat er jedoch eine Sehnsucht danach entwickelt: nach paradiesischer Lebensfülle, die sich bereits in alttestamentlichen Texten offenbart.

Zwei Bäume – und nicht nur einer wie in der christlichen Kunst – standen der biblischen Schöpfungserzählung zufolge in der Mitte des Gartens Eden: der „Baum der Erkenntnis“ und der „Baum des Lebens“ (Gen 2,9). Vom ersten hat der Mensch gegessen – auch vom zweiten zu essen, wurde ihm durch seine Vertreibung aus dem Garten auf immer verwehrt. Darum sind wir Menschen erkenntnisfähig, aber sterblich und stehen in der prekären Spannung, unser Leben im belastenden Wissen um unsere Sterblichkeit führen und gestalten zu müssen.

Dabei hatte die Schöpfungserzählung zunächst gegenteilig begonnen: Da die Schlange dem Menschen verhiess, bei seinem Griff nach dem Baum

der Erkenntnis erkenntnisfähig zu werden, muss er – streng in der Logik der Erzählung gedacht – zuvor naiv gewesen sein. Und da Gott ihn warnte, er werde mit seinem Griff nach der Erkenntnis sterblich werden, muss er – wiederum streng in der Logik der Erzählung gedacht – zuvor unsterblich gewesen sein. Demnach war der Mensch naiv, aber unsterblich geschaffen und wurde im Griff nach dem Baum der Erkenntnis, was er ist: erkenntnisfähig und sterblich zugleich.

So erklärt die biblische Erzählung unsere prekäre Situation: unser Leben im Wissen um unsere Sterblichkeit führen und gestalten, und unsere unstillbare Sehnsucht nach der Fülle des Lebens aushalten zu müssen.

Der Baum des Lebens – in der altorientalischen Ikonographie

Dieser „Baum des Lebens“ war nicht nur ein wichtiges Motiv der altorientalischen und alttestamentlichen Literatur, sondern auch und vor allem der Ikonographie, denn Darstellungen aus dem syrisch-mesopotamischen Raum zeigen immer wieder dieselbe Konstellation: symmetrisch von zwei Tieren flankierte Palmen. Während des 3. Jahrtausends v. Chr. waren es meist Ziegen oder Rinder, doch wurden diese seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. immer öfter durch Keruben ersetzt, Mischwesen mit dem Kopf eines Menschen, dem Körper eines Löwen und den Flügeln eines Adlers. Keruben verbinden die drei höchsten Fähigkeiten, über die ein Lebewesen verfügen kann – intelligent zu sein wie ein Mensch, stark zu sein wie ein Löwe und fliegen zu können wie ein Adler –, um den Baum des Lebens vor verfügendem Zugriff zu schützen.

Der Baum des Lebens – im Salomonischen Tempel

Elfenbeinschnitzereien aus der südlichen Levante zeigen dieselbe Motivkonstellation, mit der alttestamentlichen Berichten zufolge auch die Halle des Salomonischen Tempels ausgekleidet war (1 Kön 6; vgl. Ez 41). So rückte das Bildprogramm des Salomonischen Tempels die Fülle des Lebens ins Zentrum seines Symbolsystems und stellt dieses, flankiert durch die Keruben, zugleich als unverfügbar dar – eine sinnliche Inszenierung der Dialektik der

Fülle des Lebens, im Zentrum unseres Symbolsystems zu stehen und zugleich unerreichbar zu sein.

Dabei besteht zwischen dem Salomonischen Tempel und dem Garten Eden insofern eine weitere Kongruenz, als das Portal des Tempels nach Osten zur aufgehenden und Leben spendenden Sonne wies, der biblischen Schöpfungserzählung zufolge auch der Eingang zum Garten Eden im Osten desselben lag und in beiden zwei Keruben den verfügenden Zugriff auf den Baum des Lebens verwehrten (Ez 8,16; Gen 3,24). So erscheint der Salomonische Tempel im Licht der Schöpfungserzählung als eine sinnliche Inszenierung des Gartens Eden, und in der Tat waren Tempel stets von Gärten umgeben, die konstitutiv zu Tempelanlagen gehörten und als Horte des Lebens galten.

Dabei dürfen diese Gärten nicht als Refugien der Natur verstanden werden, denn Wüste und Wildnis galten als chaotische, lebensfeindliche Bereiche, denen Gärten erst mühsam, oftmals erst durch die Anlage von Umhegungen und Kanälen zur Entwässerung oder Bewässerung, durch Jäten und Pflegen, abgerungen werden mussten. Die Gärten sind somit Repräsentationen einer vom Menschen der Wüste oder Wildnis abgerungenen Kultur, einer Kultur der Ordnung, die Leben ermöglicht, weil sie Chaos einschränkt und verhindert, dass der Schwache zum Opfer des Stärkeren wird.



Eine Elfenbeinpyxis aus Nimrud (9.–8. Jahrhundert) zeigt eine Kombination beider Varianten der Motivkonstellation, links der von Ziegen, rechts der von Keruben flankierte Lebensbaum in seiner charakteristischen Stilisierung.

Ein anderes Elfenbeinrelief aus Nimrud (ebenfalls 9.–8. Jh. v. Chr.) stellt Keruben dar, die den Lebensbaum bewachen. Das rechte Stück wurde gefunden, das linke spiegelbildlich ergänzt.



Garten am Anfang – Garten am Ende

Während die biblische Schöpfungserzählung die Fülle des Lebens an den Anfang der Menschheitsgeschichte stellt, um ihren Verlust zu erzählen und diesen als Schlüssel zum Verständnis der folgenden Menschheitsgeschichte einzuführen, die von der existenziellen Heimatlosigkeit des Menschen geprägt ist, warfen die Propheten, solange der Salomonische Tempel bestand, in ihren zutiefst politisch geprägten Worten fast ausschließlich Ansagen kommenden Unheils an den Horizont ihrer Zeit. Erst nachdem König Nebukadnezar II. im Jahre 587 tatsächlich Juda erobert, Jerusalem mit seinem Tempel zerstört und die Oberschicht nach Babylonien deportiert hatte, wandelte sich die stets zeitgebundene Verkündigung der Propheten grundlegend. So verhiess Ezechiel schon bald nach der Zerstörung Jerusalems den Exulanten in Babylonien

in ihrer zunächst aussichtslos erscheinenden, dunklen Situation ein Licht am Ende des Tunnels und wagte in diesem politischen Kontext erstmals einen Vergleich der für eine nachexilische Zeit ersehnten blühenden Landschaften mit dem Garten Eden (Ez 36,33–36; Zürcher Bibel):

So spricht Gott der HERR: An dem Tag, da ich euch reinige von all euren Verschuldungen, lasse ich die Städte bewohnt sein, und die Trümmerstätten werden aufgebaut. Und das verwüstete Land wird bestellt werden und nicht mehr verwüstet sein vor den Augen eines jeden, der vorübergeht. Und man wird sagen: Dieses Land, das verwüstet war, ist wie der Garten Eden geworden, und die Städte, die in Trümmern lagen und die verwüstet und niedergerissen waren, sind befestigt, werden bewohnt. Und die Nationen, die dann rings um euch übrig geblieben sind, werden erkennen, dass ich, der HERR, aufgebaut habe, was niedergerissen war. Ich, der HERR, habe gesprochen, und ich werde es tun.

Literaturempfehlung

Klaus Bieberstein: Rede von Gott als *verité à faire*. Die Existenz des Menschen nach Gen 2–3 und sein Ringen um Gottes Gerechtigkeit. In: Ders. und Hanspeter Schmitt (Hg.): *Prekär. Gottes Gerechtigkeit und die Moral der Menschen*. Im Gespräch mit Volker Eid. Luzern 2008, S. 27–41.

Klaus Bieberstein: Die Pforte der Gehenna. Die Entstehung der eschatologischen Erinnerungslandschaft Jerusalems. In: Bernd Janowski und Beate Ego (Hg.): *Das biblische Weltbild und seine altorientalischen Kontexte*, Tübingen 2001 (Forschungen zum Alten Testament 32), S. 503–539.

Mit dieser Spiegelung des Gartens Eden vom Anfang der Geschichte in die Zukunft entstand das Konzept einer spiegelsymmetrischen und mit Ernst Cassirer als mythisch zu bezeichnenden Zeit, deren Bogen sich vom Garten Eden am Anfang zum Garten Eden am Ende erstreckt. Diese völlig neue Konzeption von Zeit erfuhr in späten redaktionellen Fortschreibungen prophetischer Texte in der Zeit Alexanders des Großen und der folgenden Diadochenkämpfe – als die 200-jährige Friederichsherrschaft des persischen Reiches zusammenbrach – eine theologisch hoch reflektierte Ausweitung zur Rede von einem umfassenden Jüngsten Gericht, das

seit dem späten 3. Jahrhundert v. Chr. auch die Auf-
erweckung der Opfer der Geschichte in das ausste-
hende Heil einbezog, damit kein Täter mehr über
sein Opfer triumphiere und Gerechtigkeit gewahrt
werde. So konstatiert dieses Konzept einer spiegel-
symmetrischen Zeit am Anfang, was vermisst wird:
die Fülle des Lebens, und hält am Ende an dem fest,
was aussteht: an der Fülle des Lebens. Darin liegt
das kritische Potential dieser mythischen und eben
darum sinn- und orientierungsstiftenden Konzep-
tion von Zeit.

Paradies am Anfang – Paradies am Ende

Dabei fand der Begriff „Paradies“ noch lange keine
Verwendung; er ist nicht hebräisch und wird in
der hebräischen Bibel nie auf den Garten Eden
am Anfang oder Ende der Geschichte bezogen;
er ist altiranischer (avestischer) Herkunft, wo mit
pari-daiza umhegte Parkanlagen bezeichnet wur-
den, und wurde im 3. Jahrhundert v. Chr. ins grie-
chische *parádeisos* übertragen. Als zur selben Zeit
in Alexandria die hebräische Bibel ins Griechische
übersetzt wurde, wurde der Garten Eden der Schöp-
fungserzählung (Gen 2,8.15; 3,23.24) erstmals mit
parádeisos wiedergegeben; und im frühen 2. Jahr-
hundert v. Chr. wurde im außerbiblischen früh-
jüdischen Testament Levis (18,10–11) ebenfalls in
griechischer Sprache erstmals auch die erwartete
Heilszeit am Ende der Geschichte ausdrücklich als
Paradies bezeichnet. Somit wurde zu dieser Zeit
nicht nur in sachlicher, sondern auch in begriff-
licher Hinsicht ein Geschichtsbild fixiert, dessen
Bogen vom „Paradies“ am Anfang zum „Paradies“
am Ende reicht.

Der Felsendom als Schrein inmitten des Paradieses

Darum gehörten zu Tempeln gepflegte Haine als
Repräsentationen von Kultur, und der unter Kalif
‘Abd al-Malik im Jahre 692 n. Chr. in Jerusalem
errichtete Felsendom, der nicht nur von Muslimen,
sondern gleichlautend auch von zeitgenössischen
Juden und Christen als Wiederherstellung des Salo-
monischen Tempels anerkannt wurde, galt nicht
nur als Ort der Erschaffung der Welt, sondern auch
als Ort des kommenden Paradieses.

Two trees stood in the garden of Eden ...



Old Testament perspectives on yearning for the garden of paradise

The fate of the snake: when man ate from the
tree of knowledge, he became mortal and was
cast out of paradise. Man was therefore unable
to eat from the second tree, the tree of life. He
did however, in his existential homelessness,
develop a yearning for it – a yearning for the
paradisiacal fulfilment of life, which is revealed
in Old Testament texts and early works of art.



Der Felsendom in Jerusalem,
in dem als Paradies interpretierten Hain.



Menschwerdung im Garten Eden

von
Susanne
Talabardon

Die rätselhafte Erzählung von der Vertreibung aus dem Paradies

Manchmal verstellen langjährige Lesege-
wohnheiten den Blick auf das Eigentümliche
einer Geschichte. Das gilt insbesondere für
die altvertrauten Texte der Bibel, von denen
die Erzählung von Adam und Eva eine der
bekanntesten ist. Dass es sich bei Genesis 2
um einen ‚Schöpfungsbericht‘ handelt und
Genesis 3 von einem ‚Sündenfall‘ erzählt, hat
sich längst als gängige Interpretation in
unseren Köpfen verankert. Doch es gibt
andere Lesarten ...

Seit man in der Europäischen Aufklärung die Bibel
mit historischen und literaturkritischen Instru-
menten zu erforschen begann, herrschte Verwir-
rung darüber, warum eingangs der Bibel gleich zwei
Mal (Gen 1 und 2) von der Erschaffung der Welt
und des Menschen die Rede ist; und dies noch dazu
in widersprüchlicher Art und Weise. Ende des 19.
Jahrhunderts entwickelte die kritische Bibelwissen-
schaft die klassische Quellenscheidungshypothese.
Sie versprach, eine eingängige Lösung für solcher-
lei ärgerliche Doppelüberlieferungen zu vermitteln:
Die beiden Schöpfungsberichte wurden energisch
unterschiedlichen Quellen zugewiesen.

Bei genauerer Betrachtung stellt sich jedoch
heraus, dass im zweiten Kapitel der Bibel nur sehr
am Rande von Weltschöpfung die Rede ist (Gen 2,
4–7) und dies noch dazu in recht kryptischer Manier:

*Am Tag, als der Ewige Land und Himmel machte – und
alles Wildkraut war noch nicht im Lande und jedwedes
Wildgewächs war noch nicht gesprosst, denn der Ewige
Gott hatte es noch nicht regnen lassen auf dem Lande
und kein Mensch (hebräisch: Adám) war, die Erde
(hebräisch: adamá) zu bebauen – da ließ Er ein Grund-
wasser aufsteigen vom Land und tränkte die ganze Erd-
oberfläche. Da bildete der Ewige Gott den Menschen:
Staub von der Erde und hauchte in seine Nasenlöcher
lebendige Seele und es war der Mensch zu einem leben-
digen Leben.*

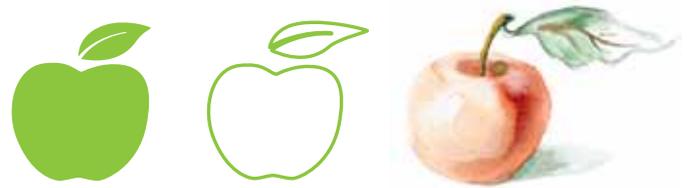
Hier deutet sich bereits an, worum es in der Erzählung tatsächlich geht: um den Menschen nämlich, um sein Wesen, um seine zivilisatorische Leistung. Gen 2 ist kein kosmologischer, sondern ein anthropologischer Mythos. Er bemüht sich darum zu erklären, wie der Mensch eigentlich ist – oder: wie er zu dem wurde, was er ist.

Kein Schöpfungsbericht

Die Erzählung entfaltet nacheinander drei Bestimmungen des Menschen und was aus ihnen folgt. Die erste Grundeigenschaft des Menschen erscheint bereits in der Exposition vorweggenommen: Er ist zur Arbeit geschaffen, zum Bebauen der Erde (Gen 2,5). Deshalb pflanzt der Ewige schließlich den besonderen Garten Eden und setzt den Menschen dort hinein. Bis hierher erweist sich der Arbeitsauftrag an den Menschen recht überschaubar: Er soll sich lediglich um die zahlreichen Obstbäume kümmern, die den wunderbar durch vier Flüsse bewässerten Garten bevölkern (Gen 2,8–15).

Nun allerdings, bei der Beschreibung der zweiten Bestimmung des Adám, wird die Sache erheblich komplizierter: Der Ewige übermittelt dem Menschen ein Verbot. Nur eines. Es beinhaltet, dass er nicht vom „Baum des Wissens um Gut und Schlecht“ essen dürfe, weil er sonst sterben müsse (Gen 2,16). Die hier gewählte Übersetzung des Namens jenes ominösen Baumes trägt der Tatsache Rechnung, dass die hebräische Sprache nicht zwischen „wissen“ und „erkennen“ differenziert, ebenso wenig wie zwischen „schlecht“ und „böse“. Die christliche Übersetzungstradition nämlich bringt mit dem „Baum der Erkenntnis von Gut und Böse“ zwei Distinktionen in der Erzählung hinein, die keineswegs unausweichlich, vielleicht nicht einmal naheliegend sind. Erstens behauptet sie, dass es im Mythos Gen 2–3 um ethische Fragen – böse statt schlecht – ginge und zum Zweiten, dass ein kognitives Mehr, also die Erkenntnis mit dem Essen der Frucht verbunden sei. Beides verstellt jedoch möglicherweise eine durchaus charmante Deutung der Erzählung, wie noch zu zeigen sein wird.

Der Ewige übermittelt also dem Menschen ein Verbot. Nur eines, aber eines von hoher Bedeutung. Immerhin stirbt man, wenn man es verletzt. Für den Menschen ist es also wesentlich, mit Geboten konfrontiert zu sein.



Die dritte Bestimmung des Menschen formuliert Gen 2,18 glasklar: Nicht gut ist es für den Adám, für sich allein zu sein. Der Mensch ist grundsätzlich ein soziales Wesen. Nun folgt der rührende Versuch des Ewigen, für Gesellschaft zu sorgen. Er erschafft die Wildtiere und Himmelsvögel. Aber der Mensch gibt ihnen allen einen Namen – was bedeutet, dass er ihnen überlegen ist. Damit erledigt sich im Grunde die häufig anzutreffende Deutung der Erzählung, der Baum der „Erkenntnis von Gut und Böse“ habe für eine intellektuelle Vervollkommnung des Menschen sorgen können, die der Ewige seinem Geschöpf habe vorenthalten wollen. Adam soll alle Tiere benennen, und er kann es und tut es auch.

Tiere sind also kein adäquates soziales Gegenüber für den Menschen. Dies ist die Frau (*Ischá*), die letztlich den gleichen „Namen“ trägt wie der Mann (*Ísch*). Adam stellt das auch mit einem ersten Blick auf seine neue Gefährtin fest: Sie ist wie er.

So fügt sich alles perfekt. Der Mensch kann arbeiten; er hat ein Verbot zu befolgen und ist nicht mehr allein. Die Menschwerdung im Garten Eden scheint an ihr Ziel gekommen ...

Kein Sündenfall

... was sich allerdings schnell als Trugschluss erweist. Alsbald wird nämlich deutlich, dass die zweite Distinktion des Menschen hätte lauten müssen: Er kann sich nicht an Verbote halten. Auch wenn es nur eines ist; es liegt nicht in seinem Wesen, Verbote zu respektieren. Im Grunde wissen wir das. Eine Sache wird erst dann so richtig interessant, wenn sie verboten ist.

Der Mythos bringt hier die Schlange, ein listiges (hebräisch: *árúm*) Wesen, ins Spiel, das die erste theologische Frage der Geschichte formuliert: Sollte Gott gesagt haben ...? Und die Frage richtet sich an die Frau, die das Verbot des Ewigen nur vom Hörensagen kennt. Es kommt, wie es kommen muss:



Das Gebot wird rational hinterfragt und somit obsolet. Dem Menschenpaar wird verheißt, dass ihnen nach Genuss der Verbotenen Frucht die Augen geöffnet und sie wie Gott werden würden: Wissende um Gut und Schlecht.

Natürlich siet die Neugierde, und den beiden Menschen werden wirklich die Augen geöffnet. Sie „wussten, dass sie Nackte (hebräisch: *èrumim*) sind“ (Gen 3,7). An dieser Stelle setzt die übliche moralisierende Deutung ein: Der arme Mann wird natürlich von der Frau *verführt*, und beide entdecken ihre erotischen Gelüste. Ein Sündenfall eben. Nur – die beiden wussten schon vorher, dass sie nackt waren. Bis zum Vertilgen der Frucht war das allerdings völlig in Ordnung: „Und sie waren beide Nackte, der Adam und seine Frau, aber sie schämten sich nicht.“ (Gen 2,25)

Das Wissen, das die beiden beschleicht, ist also vielmehr eine Erfahrung; eben die Erfahrung, dass etwas schlecht, unzulänglich, unangenehm sein kann. Übrigens handelt es sich dabei um dieselbe Sache, die vorher „gut“, unproblematisch, normal war. Die tiefste Einsicht in das Wesen des Menschen, das die Bibel vermittelt, besteht gerade darin: Sein unstillbarer Drang, Grenzen zu überschreiten, führt zu tiefer Unzufriedenheit mit dem, was zuvor „gut“ zu sein schien. Deshalb geraten die Dinge außer Kontrolle.

Der Ewige vermittelt allen drei Verfahrensbeteiligten – Schlange, Frau und Mann – die Konsequenzen ihres Verhaltens. Auch hierbei fällt das Wort Sünde nicht, weil es nicht um Strafe für Fehlverhalten, sondern um die Folgen menschlicher Unfähigkeit geht, ein Verbot zu respektieren. Die Frau erfährt, dass die dritte Bestimmung des Menschen, seine Sozialität, pervertiert wird: „Nach deinem Mann wirst du dich sehnen, er aber wird über dich herrschen.“ (Gen 3,16b). Folgerichtig gibt Adam am Ende der Erzählung seiner Frau einen Namen: Chawwa, Eva (Gen 3,20) – wie er es zuvor mit dem Tieren getan hatte. Der Geschlechterkampf kann beginnen.

Adam erfährt hingegen, dass es mit der angenehmen Arbeit vorbei ist. Die erste Bestimmung des Menschen wird verkehrt: Arbeit kann ab sofort auch schlecht sein. Die Erde wird verflucht, die Landwirtschaft außerhalb des Gartens Eden ist dornenreich und damit anstrengend (Gen 3,17b–19).

Nun erst ist die Menschwerdung abgeschlossen. Mann und Frau erfahren, was wirklich gut und richtig schlecht ist. Dazu müssen sie den Garten verlassen und auf eigenen Füßen stehen. Den Rest der Geschichte kennen wir ...

Incarnation in the garden of Eden



The mysterious tale of the expulsion from paradise

Sometimes long standing reading customs can alter our view of the idiosyncrasies of a story. This is particularly true of familiar stories from the Bible, the most well known being the tale of Adam and Eve. The understanding that Genesis 2 deals with an “account of creation,” and that Genesis 3 tells of “the fall of man” has, in our minds, established itself as the prevalent interpretation. But other readings exist ...

Ein Garten – ob in der Wirklichkeit oder in einem literarischen Text – kann ein besonderer Ort und mehr als nur die Summe seiner Teile sein. Man muss bloß ein wenig genauer hinschauen oder lesen, um hinter dem Arrangement von Beeten und Wegen, Bäumen, Büschen und Blumen einen tieferen Sinn oder höheren Zweck zu erkennen. In manchen Fällen aber ist ein Garten auch einfach nur schön, und es erschöpft sich darin sein ganzes Geheimnis.

Schöne Texte, tote Gärten?

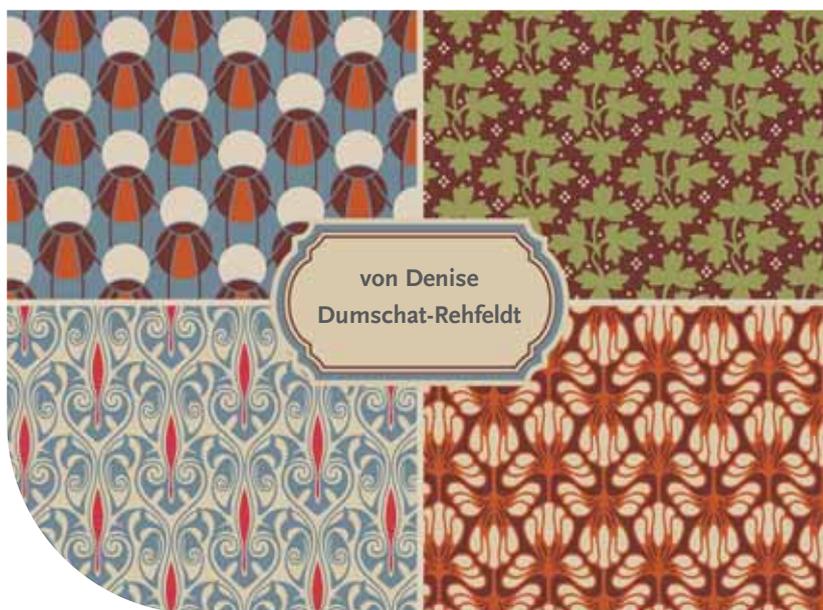
Aus dem Garten ins Gedicht – und zurück

Gärten sind nicht unbedingt nur Gärten. Sie haben häufig weiterreichende kulturelle Funktionen und Bedeutungen jenseits des Anbaus und der Zucht von Obst, Gemüse oder Blumen: von Lustgewinn und Schmuck über Welt- und Naturerfahrung bis hin zu theologischen, psychologischen und kunsttheoretischen Projektionen.

Viele Leute ziehen sich gern in Gärten zurück, weil sie dort erholsame Ruhe finden, sich bei der Gartenarbeit bewegen oder ihre Kreativität schöpferisch ausleben und sich ein kleines Paradies schaffen können. Wenn der soziale Druck in Nachbarschaften oder die Satzungen in Gartenanlagen nicht allzu restriktiv wirken, können Gärten individuelle Freiräume, Zufluchten oder Versuchs- und Spielfelder für Hobbybotaniker sein. Sie ermöglichen außerdem in einem klar abgesteckten und geschützten Rahmen sinnliche Erfahrungen mit der Natur, das heißt mit der Pflanzen- und Tierwelt, dem Lauf der Jahreszeiten oder Prozessen des Werdens und Vergehens.

Zum Mehr von Gärten

Ästhetisch gestaltete Gärten können wie Kunstwerke wahrgenommen werden, man kann sie auf bestimmte Wirkungsabsichten und einen durch ihre Elemente und Strukturen verschlüsselten Sinn hin befragen. Soll der betreffende Garten für den Betrachter vor allem schön aussehen und ihn auf diese Weise erbauen? Soll er alle Sinne ansprechen und lustvoll genossen werden? Soll er den Besucher mit Aus-, Ein- oder Durchsichten erheitern, überraschen oder überwältigen? Bedeutet und vermittelt er sogar etwas, das über ihn selbst als effektvollen Garten hinausweist?



Die von Kreuzgängen umgebenen Gartenhöfe in mittelalterlichen Klöstern beispielsweise bieten nicht nur einen schönen, harmonischen Anblick, sondern stellen Versuche dar, die göttliche Ordnung abzubilden. In der Gestaltung der in der Draufsicht streng gegliederten Barockgärten französischer Prägung wird dagegen, ganz weltlich, das absolutistische Gesellschaftssystem der Zeit anschaulich. Die weitläufigen, scheinbar natürlich strukturierten arkadisch anmutenden englischen Landschaftsgärten wiederum spiegeln als idealisiert-verschönerte Natur das Bild des empfindsamen Menschen wider.

Städte und Regionen nutzen heute Projekte wie Gartenschauen als Bühne, um sich mit der Aussicht auf touristische oder andere wirtschaftliche Impulse ein bestimmtes Image zu verleihen. Und



Stefan George

*Mein Garten bedarf nicht luft und nicht wärme ·
Der garten den ich mir selber erbaut
Und seiner vögel leblose schwärme
Haben noch nie einen frühling geschaut.*

*Von kohle die stämme · von kohle die äste
Und düstere felder am düsteren rain ·
Der fruchte nimmer gebrochene läste
Glänzen wie lava am pinien-hain.*

*Ein grauer schein aus verborgener höhle
Verrät nicht wann morgen wann abend naht
Und staubige dünste der mandel-öle
Schweben auf beeten und anger und saat.*

*Wie zeug ich dich aber im heiligtume
– So fragt ich wenn ich es sinnend durchmass
In kühnen gespinsten der sorge vergass –
Dunkle grosse schwarze blume?*

auch jenseits solcher Veranstaltungen werden große öffentliche Gärten oft werbewirksam als Sehenswürdigkeiten angepriesen. Repräsentative Funktionen können selbst einem Kleingarten zukommen, wenn der zugehörige Gärtner Rasen, Beete und Gehölz nicht allein zu seinem persönlichen Vergnügen anlegt und umsorgt, sondern dadurch in bestimmter Weise von anderen wahrgenommen werden will.

Gärten lesen

Ergebnisse der Gartenkunst, ob von Profis oder Laien, zielen also wie Kunstwerke auf bestimmte Effekte ab und laden als Repräsentationsobjekte, Allegorien oder Symbole zur Interpretation ein. Dies gilt erst recht für Gärten in literarischen Texten. Neben möglichen realweltlichen Vorbildern und Anknüpfungen an historische Debatten und Moden der Gartenkunst interessiert hierbei vor allem, was die Art der Darstellung von Gärten in Texten leistet, besonders im Hinblick auf ein Mehr an Sinn, das sie von bloßen Handlungsorten oder Anschauungsgegenständen zu Bedeutungsträgern transzendiert.

Die Aufladung des Raummotivs Garten mit weiterem Sinn setzt schon bei den Paradiesvorstellungen an. In der biblischen Geschichte um den paradiesischen Zustand und dessen Verlust infolge

des Sündenfalls, mit dem die Heilsgeschichte überhaupt erst in Gang gesetzt wird, wurzeln literarisch funktionalisierbare ambivalente Projektionen auf den Garten: Er kann Verlorenes und Ersehntes – Unschuld, Reinheit, idyllische Kindheit, Lebendigkeit – verbildlichen oder Sinnlichkeit verkörpern, zu einem Ort der Versuchung und Prüfung, der Verführung und Lust werden.

Wie ein literarischer Garten aussieht und was in ihm vorgeht, korrespondiert häufig mit psychischen Zuständen von Figuren und kann für diese zu ebenso aufschlussreichen wie unheimlichen Konfrontationen mit ihrem Selbst führen. In Joseph von Eichendorffs Novelle *Das Marmorbild* beispielsweise offenbart die Wahrnehmung des Venusgartens durch den Dichter Florio dessen übersteigerte Phantasie, die einen verwilderten Garten in ein dämonisch belebtes absolutes Kunstwerk verwandelt, aus dem es beinahe kein Entkommen mehr gibt. Der Garten gerät zur bösen Ausgeburt einer rein selbstbezüglichen Kunst ohne externen Fixpunkt – etwa eine göttliche Instanz –, geschaffen in der Selbstüberhebung des Dichters. Er fungiert damit nicht nur als Seelenbild und Ort der Verführung, sondern auch als Medium der Reflexion über die Kunst beziehungsweise das Dichten selbst.

Der reine Textgarten

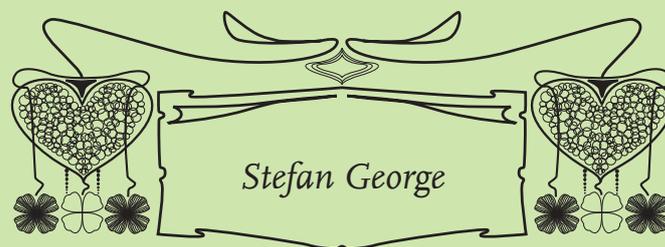
Wird bei Eichendorff die Verselbstständigung der dichterischen Imagination noch als Gefahr inszeniert, begegnet sie in der ästhetizistisch geprägten Literatur des Fin de Siècle mitunter als erstrebenswertes Ideal. Ein Text soll vor dem Hintergrund dieses Paradigmas in erster Linie ein schönes Gebilde sein. Dabei kommt das Bedeuten fast an ein Ende und distanziert sich die Kunst vom Leben. Ein Beispiel liefert ein Gedicht Stefan Georges aus dem *Algabal-Zyklus* (1892), der den römischen Kaiser Elagabal als priesterlichen Ästheten zeichnet. Der Abschnitt „Im Unterreich“, der eine gänzlich artifizielle Welt entwirft, schließt mit einem Text, in dem sich die Selbstbespiegelung der Dichtung im Extrem eines vom Leben abgelösten aparten Gartens vollzieht.

Dieser Garten scheint wie von einer Kohlezeichnung inspiriert. In ihm herrschen Düsternis und Zeitlosigkeit; er liegt wie erstarrt unter schwerem Dunst. Die Frage nach der Zeugung der geheimnisvollen Blume am Schluss irritiert auf den ersten Blick. Denn sie referiert auf etwas Dynamisches, auf einen Prozess, der zu dieser dunkelsterilen Starrheit nicht recht passen mag. Allerdings handelt es sich um eine Frage, die sich in der Vergangenheit gestellt hat. Die Blume ist gezeugt worden – als irrealer, anorganischer künstlicher Schönheit aus der Phantasie des Dichters und aus Tinte oder Druckschwärze. Sie ist ein Buchstabengebilde und ‚dunkel‘ nicht allein, weil sie schwarz ist, sondern ihrem Wesen nach, weil sie nicht der Natur und dem Leben abgeschaut wurde.

Nur anschauen, nicht anfassen

Eine Variation des Antagonismus von Dichtung und Natur zeigt Georges wohl bekanntestes Gedicht aus dem Kapitel „Nach der Lese“ in *Das Jahr der Seele* (1897).

Die Dichtung beginnt hier dezidiert bei der Betrachtung eines herbstlichen Parks. Dieser scheint bereits abgestorben und ist deshalb ‚totgesagt‘, aber es regen sich noch letzte Kräfte in ihm: Licht, Blumen, Bäume und Ranken in später Pracht. Das nur optisch Wahrgenommene erzeugt ein „gesicht“, also die künstlerische Vision, die schließlich im niedergeschriebenen Gedicht aufgeht. Im ästhetischen Schauen entzieht der Dichter den Pflanzen die Farben und nimmt diese wie ein Maler für sein Bild von der Palette, wählt „die späten rosen“ genau aus wie seine Worte und verknüpft alles zu einem Kranz, zu einem Text. Der natürliche Garten erfährt in der Überführung in den Sprachgarten eine Entsubstantialisierung. Sein Bild wird in der Phase des Übergangs von letztem Leben in den winterlichen Tod eingefangen und der Vergänglichkeit entzogen, die damit zugleich überwunden wird. Der Garten ist nun ‚totgesagt‘ in einem zweiten Sinne: in Wort- und Formschönheit konserviert.



*Komm in den totgesagten park und schau:
Der schimmer ferner lächelnder gestade ·
Der reinen wolken unverhofftes blau
Erhellte die weiher und die bunten pfade.*

*Dort nimm das tiefe gelb · das weiche grau
Von birken und von buchs · der wind ist lau ·
Die späten rosen welkten noch nicht ganz ·
Erlese küsse sie und flicht den kranz ·*

*Vergiss auch diese letzten astern nicht ·
Den purpur um die ranken wilder reben
Und auch was übrig blieb von grünem leben
Verwinde leicht im herbstlichen gesicht.*

Mein Garten

Hugo von Hofmannsthal

Schön ist mein Garten mit den goldnen Bäumen,
 Den Blättern, die mit Silbersäuseln zittern,
 Dem Diamantentau, den Wappengittern,
 Dem Klang des Gong, bei dem die Löwen träumen,
 Die ehernen, und den Topasmäandern
 Und der Volière, wo die Reiher blinken,
 Die niemals aus dem Silberbrunnen trinken ...
 So schön, ich seh'n mich kaum nach jenem andern,
 Dem andern Garten, wo ich früher war.
 Ich weiß nicht wo ... Ich rieche nur den Tau,
 Den Tau, der früh an meinen Haaren hing,
 Den Duft der Erde weiß ich, feucht und lau,
 Wenn ich die weichen Beeren suchen ging ...
 In jenem Garten, wo ich früher war ...

Zurück zur Natur

Neben Versuchen völliger Kunstautonomie oder ästhetischer Abtötung von Lebendigem durch eine darin noch verherrlichte Dichtung gibt es Ansätze zur Integration des Natürlichen, Vergänglichen und Sinnlichen in die Textwelten – selbst in der Lyrik Georges. Dabei dienen Gärten beispielsweise als Projektionsraum für Stimmungen oder sogar für die Sehnsucht nach Lebendigkeit. Ein Beispiel dafür findet sich auch im Œuvre Hugo von Hofmannsthal.

Das formstrenge Sonett von 1891 kontrastiert einen künstlichen, leblosen Garten der Gegenwart mit einem in der Vergangenheit erfahrenen natürlichen. Der erste ist „schön“, was durch die abweichende Betonung gleich am Anfang des ansonsten jambischen Textes zusätzlich hervorgehoben wird. Dieser Garten spricht Seh- und Hörsinn an, womit zugleich auf die Bildlichkeit und die klanglichen Qualitäten des Sonetts verwiesen wird. Im Gegensatz dazu steht aber der einst geruchlich und taktil erlebte Garten, nach dem sich das Sprecher-Ich bei aller Schönheit seines artifiziellen Gartens noch immer sehnt.

Literaturempfehlung

Friedmar Apel: Die Kunst als Garten. Zur Sprachlichkeit der Welt in der deutschen Romantik und im Ästhetizismus des 19. Jahrhunderts. Heidelberg 1983 (Beihefte zum Euphorion 20).

Hans-Peter Ecker (Hg.): Gärten als Spiegel der Seele. Würzburg 2007 (insbesondere die Beiträge von J. Landwehr, H.-P. Ecker, A. Bieger, D. Dumschat und M. Rehfeldt).

Margherita Versari: „Blaue Blume“ – „Schwarze Blume“. Zwei poetische Symbole im Vergleich. In: Bettina Gruber und Gerhard Plumpe (Hg.): Romantik und Ästhetizismus. Festschrift für Paul Gerhard Klussmann. Würzburg 1999, S. 89–99.

Beautiful texts, dead gardens?



Out of the garden, into the poem – and back again

A garden – whether real or literary – can be a special place, and it is often more than the sum of its parts. One simply has to look, or read, more closely to recognize the deeper meaning or higher purpose behind the arrangement of beds, paths, trees, shrubs and flowers. In some cases however, a garden is simply a thing of beauty, and precisely therein lies its mystery.



Hotel
ALTENBURGBLICK
schöne Aussichten in Bamberg

**Auf Ihren Besuch freut sich
Fam. Brockard & Team**

Panzerleite 59 · 96049 Bamberg
Telefon 09 51/95 31-0 · Telefax 09 51/9 53 14 44
www.altenburgblick.de · hotel@altenburgblick.de

www.stadtbuecherei-bamberg.de Öffnungszeiten:

DEUTSCHES HAUS Di. – Fr. 10.00 – 18.00 Uhr
Obere Königstraße 4a Sa. 10.00 – 14.00 Uhr
96052 Bamberg Sa. letzte Ausleihe 13.45 Uhr
Tel.: (0951) 98 11 9 - 0

**Die Stadtbücherei Bamberg
immer, überall & digital**

Ausleihe von eBooks, eAudios,
ePapers und eVideos
rund um die Uhr unter
www.franken-onleihe.de

franken
onleihe

Dr. med. Reinhard Ehr

Arzt für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde

**Allergologie, Stimm- und Sprachstörungen,
Plastische Operationen, ambulante Operationen
Belegarzt am Klinikum am Bruderwald Bamberg**

Willy-Lessing-Straße 16, 96047 Bamberg
Telefon 09 51 / 2 89 79
Telefax 09 51 / 20 04 18

Sprechstunden:
Di., Do., Fr. 8.00 – 12.00 Uhr
Mo., Di., Do., Fr. 14.00 – 17.00 Uhr
und nach Vereinbarung

AUMANN
PERSONALDIENSTLEISTUNGEN
& BERATUNG e.K.

**Ihr Ansprechpartner für Jobs,
Arbeit in den Semesterferien**

**Bei uns können Sie auch ein Praktikum
im Bereich BWL/Medien absolvieren!**

Dieselstr. 7 · 96052 Bamberg · ☎ 09 51 / 30 17 17 8
www.aumann-personal.de

leben. schlafen. regenerieren.

**betten
friedrich**

Obere Königstr. 43 · 96052 Bamberg · ☎ 09 51 / 2 75 78

Das hässliche Gärtlein?

Über die Beharrlichkeit des Schönen in der Gartenkunst

von Christian Illies



Gibt es das: eine hässliche Gartenkunst? Obwohl in den meisten Kunstformen das Hässliche seit der Romantik einen unbestreitbaren Eigenwert entwickelt hat, scheint es bis heute keine hässlichen Gärten zu geben. Stimmt das? Und wenn ja – warum ist das so?

Hässlichkeit hervorzubringen und zu zeigen, ist der große Beitrag des 20. Jahrhunderts zur Kunst. Zwar thematisieren auch ältere Kunstwerke immer wieder das Unschöne und Abstoßende, aber erst seit der Moderne rückt das Hässliche vielfach ins Zentrum und wird das eigentliche Anliegen der Kunst.

In der Romantik beginnt diese Entwicklung: Künstler sind fasziniert vom schillernd Vielfältigen jenseits der klassischen Regeln von Maß und Harmonie. Das Abgründige des Menschen unterhalb der Vernunft fesselt die Schriftsteller wie zum Beispiel E. T. A. Hoffmann. Das Hässliche wird bei ihnen als ästhetisch reizvoll wahrgenommen und damit fast gleichwertig mit der Schönheit.

Die hässliche Kunst

Theoretisch trugen vor allem die von Hegel inspirierten Ästhetiker wie Christian Weiße und Karl Rosenkranz zu dieser Aufwertung bei. Denn wenn die ganze Wirklichkeit dialektisch aufgebaut ist, also aus sich ergänzenden und aufhebenden Gegensät-

zen entfaltet, dann muss auch dem Hässlichen eine entscheidende Aufgabe zukommen: Das ist eine letztlich metaphysische Überzeugung, bei der das Hässliche nur ein Schritt auf dem Weg zur großen dialektischen Synthese darstellt: Erst so kann das wahrhaft Schöne entstehen. Ohne diese versöhnliche Aussicht wird Theodor W. Adorno einhundert Jahre später argumentieren, dass es darum gehe, der Welt in ihr hässliches Auge zu schauen, also die sozialen Verwerfungen und Unmenschlichkeiten ernst zu nehmen, die durch den Kapitalismus entstünden. Und die Kunst solle helfen, diese Widersprüche aufzudecken. „Kunst muss das als hässlich Verfemte zu ihrer Sache machen, ... um im Hässlichen die Welt zu denunzieren, die es nach ihrem Bilde schafft und reproduziert.“ Und deswegen ist nach Adorno jede schöne Kunst böse, weil sie die Wirklichkeit verleugne und das Unrecht verharmlose.



Im 20. Jahrhundert beherrscht die Hässlichkeit schließlich die Kunst. Einerseits wird sie *Thema* vieler Kunstwerke – man denke nur an Gottfried Benns dichterischer Darstellung verwesender Wasserleichen. Andererseits werden auch hässliche *Ausdrucksformen* gewählt, die bewusst Dissonanzen oder grobe und ungelene Mittel einsetzen: Ein Georg Baselitz etwa erschafft seine Skulpturen mit Hammer, Axt und Kettensäge. Die Inkaufnahme des – wenigstens vordergründig – Hässlichen findet sich auch in der Architektur, etwa im Baustil des Brutalismus der 1960er Jahre. Es ging den Archi-

tekten vor allem um eine ‚konstruktionsehrliche‘ Bauweise, bei der Häuser zeigen sollten, wie und woraus sie gemacht sind – was viele grobe Kuben aus rauem Beton hervorbrachte, deren Nutzer es sich zwischen offenen Trägern, Kabeln und Installationsrohren wohnlich machen müssen.

Die Kunst des Hässlichen kann sich bis zum Kult, ja zur Orgie des Abstoßenden steigern, sinnfällig bei den Blutexzessen des Aktionskünstlers Herman Nitsch, der in Schauveranstaltungen Tiere schlachtet, um anschließend nackte Menschen sich in deren blutigen Eingeweiden suhlen zu lassen. Schock und Provokation sind das Ziel oder der emotionale Kitzel des Abartigen in einer Kunstwelt, die alles schon zu oft erlebt hat.

Die eigenwillige Gartenkunst

Was hat nun all das Hässliche mit Gärten zu tun? Nichts. Und gerade das ist philosophisch so faszinierend. Während alle Kunstgenres sich dem Hässlichen in der einen oder anderen Form zugewandt haben, bleibt die Gartenkunst dem Schönen verhaftet. Es gibt auch im 20. Jahrhundert keine bewusst hässlich angelegten Gärten. Aber warum?

Um einem möglichen Missverständnis vorzubeugen: Natürlich gibt es hässliche Gärten – aber als Folge von Vernachlässigung, Phantasielosigkeit oder schlechtem Geschmack. Die banale Schotterfläche eines Innenhofs oder die Thuja-Hecke um den kurz geschorenen Rasen mit vereinzelt Koniferen sind in der Tat hässlich. Aber in all diesen Fällen handelt

es sich um traurige Unfähigkeit, Vernachlässigung oder um Kitsch, nicht um das bewusste Ziel gärtnerischer Gestaltung.

Die Geschichte der Gartenkunst kennt den Wandel, der stets begleitet wurde von einer veränderten Vorstellung des Schönen. Als die Romantik die abgründige Seite des Menschen entdeckt, sucht sie zugleich *in der Natur* eine neue Schönheit und Ordnung. Der große Umbruch des 18. Jahrhunderts vom barocken Französischen Garten mit seinen streng geometrischen Anordnungen zum naturnahen Englischen Garten macht das deutlich. Es ist zu vermuten, dass auch der englische Stil für manche Zeitgenossen zunächst unangenehm wild erschien. Aber all das zeigt lediglich den Wandel von Schönheitsidealen in der Gartenkunst, keine Aufwertung des Hässlichen.

Auch der zweite Umbruch in der Gartenkunst, der vor dem 2. Weltkrieg begann und sich nach diesem vollzog, bleibt dem Ideal Schönheit verpflichtet. Dieser moderne Garten hat zwar keinen einheitlichen Stil, sondern lässt sich so charakterisieren, dass er, statt eine Pflanzenansammlung zu sein, eher Landschaften und Pflanzen mit Artefakten – Bauwerken und Kunstwerken – verbindet. Im Extremfall ist alles so artifiziert, dass es gar keine Pflanzen mehr gibt, also keinen Garten im herkömmlichen Sinne. Schon im ‚Garten‘ vor Mies van der Rohe Pavillon bei der Weltausstellung in Barcelona finden sich nur Steinplatten, Beton und Wasser.

Der ‚Garten‘ der
Museums Stiftung Langen
in Hombroich;
Architekt: Tadao Ando



Literaturempfehlung 

Thomas Church:

Gardens are for People. Berkeley 1995.

Lynden B. Miller: Parks, Plants and People:

Beautifying the Urban Landscape. New York 2009.

Aber bei allen Experimenten und Entwicklungen gibt es „keinen umwälzenden Bruch mit der Vergangenheit“, betont Mark Treib. Und so keine Gartenkunst des Hässlichen, können wir hinzufügen. Wir finden keinen Garten-Brutalismus, der etwa die Ehrlichkeit offener Abwasserleitungen oder sichtbarer Müllplätze im Stadtpark forderte. Hecken werden nicht bewusst verunstaltet. Und es ist kein Hermann Nitsch der Gartenkunst in Sicht, der öffentlich mit der Kettensäge Bäume „schlachten“ würde.

Beim Garten streben alle weiterhin nach Schönheit – man schaue nur auf die Titel der uferlosen Gartenliteratur. *Parks, Plants and People: Beautifying the Urban Landscape* heißt etwa ein jüngst erschienenes Buch. Allen Entwicklungen der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts zum Trotz bleiben sie dem großen klassischen Ideal *Schönheit* verpflichtet.

Gründe für die Beharrlichkeit des Schönen

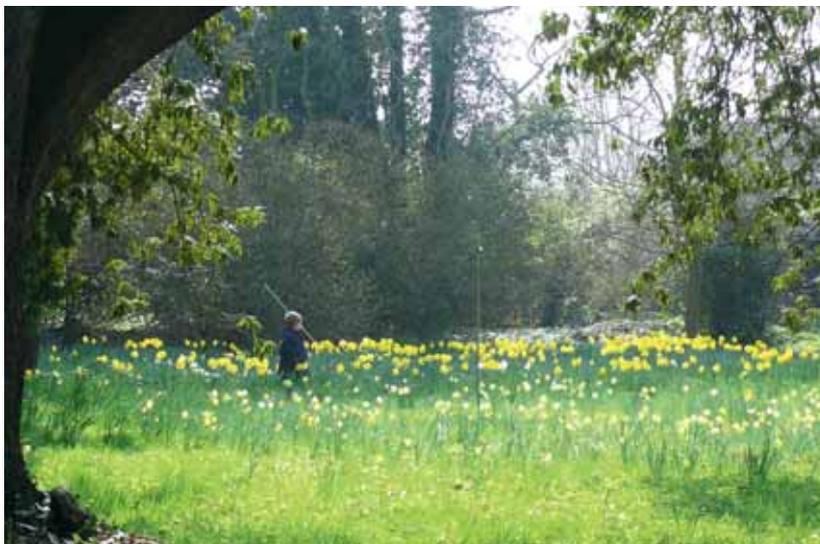
Was könnten die Gründe für dieses unzeitgemäße Festhalten am Schönen in der Gartenkunst sein?

Ein erster Grund ist vielleicht, dass wir im Erleben eines Gartens sehr tief angesprochen werden,

unsere Freude an ihm instinktiv ist. E. O. Wilson und andere argumentieren sogar für eine genetisch verankerte Vorliebe für offene Landschaften mit viel Grün, Bäumen und Wasser. Diese Präferenzen seien selektiv vorteilhaft gewesen für den Urmenschen, denn dem Sammler und Jäger boten entsprechende Landschaften ressourcenreiche Lebensräume. Wer sich zu ihnen hingezogen fühlte, hatte einen Überlebensvorteil, und wir alle haben nach dieser Theorie diese Präferenz geerbt. Deswegen erscheinen uns frisches Grün und Blüten unvermeidlich als schön, und daher ist es fast unmöglich, einen ganz hässlichen Garten zu gestalten, jedenfalls solange er noch Pflanzen enthält. Wir kennen einfach keine hässlichen Pflanzen.

Gärten sind zweitens keine Kunstwerke, die völlig autonom und losgelöst von ihrem Gebrauchswert geschaffen werden, sondern immer auf eine Funktion ausgelegt; sie sind „für Menschen da“, wie der amerikanische Gartenarchitekt Thomas Church resümiert. Sie sollen Erholung und Entspannung bieten, das Erleben von Natur ermöglichen und schöne Eindrücke gewähren. Kurz, sie sollen beglücken – und deswegen stellten sich schon die alten Hebräer das Paradies als Garten vor. All das widerspricht dem Konzept eines hässlichen Gartens, der gerade das nicht leisten könnte, jedenfalls angesichts der Menschen, die wir nun mal sind.

Dazu kommt drittens, dass die Gartenkunst in besonderer Weise auf das Material Rücksicht nehmen muss, mit der sie arbeitet. Natürlich machen das alle Künste, der Bildhauer muss zum Beispiel die Eigenarten von Holz, Stein oder Ton beachten. Aber Pflanzen wehren sich gegen Eingriffe; sie brauchen nun einmal Licht, Erde, Wasser und Platz. Aber während die moderne Technik die anderen Künste immer mehr von dieser Materialgebundenheit befreien konnte, bleibt der Garten urtümlich materialgebunden. Unsere Freiheit im Garten liegt darin, wie wir die Pflanzen arrangieren, nicht was Pflanzen sind und wie sie wachsen. Einmal mehr zeigt das die besondere Rolle der Gartenkunst im Kanon der Künste: Während sonst die Subjektivität des Künstlers eine immer größere Bedeutung



gewonnen hat, drückt sich im Garten weniger ein Mensch aus, als die Natur selbst. Und die erleben wir nun mal als schön.

An dieser unentrinnbaren Gebundenheit an das pflanzliche Material scheint sich übrigens die moderne Gartenkunst zu reiben und will ihr entfliehen, indem sie Artefakte als Gegenwirklichkeit der Natur aufstellt, oder den Garten gleich ganz zu einem technischen Artefakt macht. Aber das kann nicht wirklich gelingen: Je mehr sie sich so befreit, desto weniger erleben wir das entstehende Kunstwerk noch als Garten, sondern als Skulptur oder Architektur.

Vielleicht ist das besondere Verhältnis der Gartenkunst zum Faktor Zeit ein vierter Grund: Keine andere Kunstform hat einen derart langen Atem. Es benötigt Jahre, manchmal Jahrzehnte aufwendiger Pflege, bis ein Garten so ist, wie er gedacht war. Der Gestalter muss weit in die Zukunft planen, damit auch kommende Gärtner und Geldgeber bereit sind, sein Kunstwerk fortzusetzen und zu erhalten. Das macht diese Kunstform resistent gegen kurzlebige Moden. Die Kunst des Hässlichen, auch wenn sie sich schon hartnäckig über ein Jahrhundert lang gehalten hat, ist ihrem Wesen nach eine solche kurzlebige Erscheinung, da sie das Überraschende und den Kontrast benötigt, um wirken zu können.

Ein fünfter Grund folgt daraus: Das Hässliche als Kunstereignis ist ein sehr intellektuelles Geschehen, denn selbst wenn es auch archaische Gefühle wie den Ekel und die Abscheu anspricht, ist es Ausdruck einer hoch reflektierten Einstellung, so etwas als Kunst sehen und erleben zu können. Gärten sprechen uns dafür unmittelbar an, unsere Freude an ihnen ist sinnverhaftet und gefühlsbestimmt – ähnlich wie bei der Kochkunst, die bezeichnenderweise auch noch keine ‚hässlichen‘ Kochformen, also keine *laide cuisine* hervorgebracht hat. Gärten sind eine Art Volkskunst, und deswegen finden sich hier genauso wenig Exzesse oder Extreme wie in anderen Volkskünsten, etwa dem Weben von Teppichen. Die Volkskunst sucht vor allem unmittelbare Freude am Kunstwerk und seiner Schönheit. Sonst hört sie auf, Volkskunst zu sein.



Die ökonomische Seite

Diese fünf Gründe haben eine ökonomische Seite, in der sie ihren Ausdruck finden und ihre Macht entfalten: Individuen wie Kommunen sind in der Regel nur bereit, für Gärten Geld auszugeben, wenn sie ihnen gefallen. Gärten sind darin vergleichbar mit Autos, bei denen der Designer auch darauf Rücksicht nehmen muss, dass sie gekauft werden sollen – weswegen es keine gezielt hässlichen Autos gibt. Denn Gärten sind teuer, der Erwerb ebenso wie der Unterhalt. Sie taugen aber nicht als Geldanlage, denn man kann sie nicht bei Kunstmesen oder Auktionshäusern handeln. Gärten dienen allein der eigenen Freud und Wonne, und deswegen werden vor allem solche Gärten angelegt, die auch *tatsächlich* erfreuen. Selbst die moderne Gartenkunst beugt sich dieser Forderung.

Wie unberührt von allen Kunstentwicklungen blühen so die Gärten in ihrer Pracht, und gegen alle modischen Verherrlichungen des Hässlichen erinnern sie uns daran, dass auch heute noch Schönheit möglich ist.

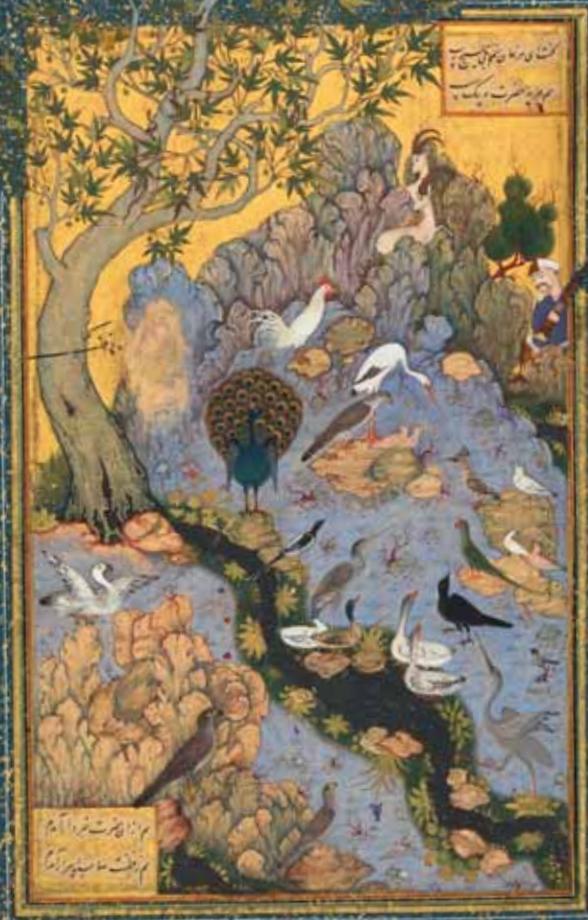
An ugly garden?



On the perseverance of beauty in garden design

Is there such a thing as ugly garden design? Although ugliness has, since the romantic period, become important in most art forms, there still do not seem to be any ugly gardens. Is this really the case? And if so, why?





Der Herrscher als Gärtner



*Islamische Palast- und
Gartenanlagen zwischen
Weltaneignung und
Blasphemie*

von Konstantin Klein

Zeige mir deinen Garten, und ich sage dir, wer du bist. Auch in der islamischen Welt stellen Gärten Repräsentationen der Herrschaft dar. Die Anlage eines solchen im wahrsten Sinne herrschaftlichen Gartens birgt allerdings eine Gefahr: Steht sie im Verdacht, die Schöpfung Gottes mit Menschenhand und Menschenverstand nachzuahmen, muss sie als Blasphemie bestraft werden.

Auf einer Anhöhe südlich der Festung von Adinapur ließ ich einen chahar bagh-Garten anlegen und nannte ihn Bagh-i-Wafa (Garten der Treue). Er überblickt den Fluss, der zwischen der Festung und ihm fließt. Der Garten enthält viele Orangen-, Zitronen- und Granatapfelbäume. In dem Jahr, in dem ich Pahar Khan schlug und Lahore und Dipalpur einnahm, ließ ich eine Bananenstaude bringen und pflanzen. Und sie gedeiht.
(Baburnāma 132r–132v)

Gartenkultur und Eroberungspolitik fallen zusammen im Tatenbericht von Bābur (1483–1530), dem Begründer der Mughuldynastie in Indien. Einerseits präsentiert er sich als erfolgreicher Feldherr, der zweimal Samarqand eroberte, zugleich stellt er sich aber auch als *muhandis* dar, als Bauherr und Erfinder, Ingenieur und kartesischer Landschaftsarchitekt. Immer wieder sind es Gärten, deren Anlage er befiehlt und selbst überwacht. Fast alle waren sie ausgerichtet nach einem Muster, das *chahār bāgh* (vier Gärten) heißt und zum Inbegriff des islamischen Gartens wurde, dabei jedoch weitaus älter ist als der Islam.

Bereits die Assyrer legten Gärten an, die von einem Achsenkreuz aus Kanälen in vier Felder geteilt wurden. Das zeigen Darstellungen, auf denen der Herrscher im Zentrum dieses kosmologischen, die Welt symbolisierenden Gartens dargestellt ist. Die Positionierung des Königs steht in der Geisteshaltung, ein Terrain nach einem bestimmten Raster zu ordnen und ihn in einem symbolischen Akt der Weltaneignung im Mittelpunkt dieses gedachten Kosmos zu platzieren. Auch bei den Sumerern sind Paradiesgärten belegt, die von vier Strömen wie von einem kreuzförmigen Koordinatensystem durch-

schnitten sind. Ihr Quellort entspricht dem Weltberg, dem Mittelpunkt des irdischen Kosmos als *axis mundi*.

Ströme von Wasser, Wein, Milch und Honig

Spätestens seit dem zweiten Schöpfungsbericht der Genesis ist das Schema der vier Flüsse mit dem Paradies verbunden, auch der Koran bietet eine ähnliche Beschreibung. Der Islam kennt ein Paradies und einen Garten Eden. Was der Volksmund oft gleichsetzt, sind in der Theologie unterschiedliche Orte. Eden ist als verlorener Garten weniger von Bedeutung als die in verschiedenen Verheißungen angekündigten Landschaften des Paradieses im Jenseits. An einhundertdreißig Stellen findet es im Koran Erwähnung. Es wird mit den Begriffen *janna* und *rauda* bezeichnet, letzterer Name fällt allerdings nur ein einziges Mal. Er verweist – auch durch seine Verwandtschaft etwa zu *riyāḍiyyāt* (Mathematik) – einmal mehr auf ein ihm innewohnendes Ordnungsprinzip. Das Wort *janna* beschreibt einen sicheren *hortus conclusus*, der im Kontrast steht zum *locus terribilis*, etwa der Wüste.

Die koranischen Offenbarungen über das Paradies listen die Annehmlichkeiten des immergrünen Gartens auf, die den Gläubigen als Anreiz für einen tadellosen Lebenswandel zugesichert werden: Ströme von Wasser, Wein, Milch und Honig, kühlender Schatten und natürlich die in den letzten Jahren in Fachwelt und Presse oft thematisierten Paradiesjungfrauen (arabisch: *Hūrīyāt*). Der Garten ist eindeutig ein transzendentaler, und dennoch finden sich zahlreiche Beispiele real existierender islamischer Garten- und Palastanlagen, die von der koranischen Paradiesdarstellung zumindest inspiriert wurden. Welche Rolle aber kommt dabei dem Herrscher als Gärtner im Zentrum der Anlage zu?

Herrschaftliche Gärten der islamischen Welt

Es liegt auf der Hand, dass es *den* islamischen Garten an sich natürlich nie gab. Zu groß sind die Unterschiede etwa zwischen den Gartenanlagen der Alhambra, denen des Topkapı Sarayı und den gigantomanischen Anlagen der Moghülherrscher im heutigen Indien, Pakistan und Afghanistan. Der früheste islamische Beleg für die kreuzförmige Gartenform des *chahār bāgh* konnte bei einer Ausgra-

bung des Deutschen Archäologischen Instituts in Resāfa (Syrien) gefunden und auf das zweite Viertel des 8. Jahrhunderts datiert werden. Wenngleich die ummayyadischen Stadtneugründungen oft orthogonale Pläne mit breiten sich kreuzenden Mittelstraßen aufweisen, mag diese Form auch von älteren römischen Siedlungen und Militärkastellen in der Levante inspiriert sein.

Zum ersten Mal eindeutig präsentiert sich uns der Herrscher im Zentrum in Madīnat as-Salām, dem heutigen Baghdād, einer Neugründung (762 n. Chr.) des Kalifen al-Mansūr. Der Palast befand sich im Mittelpunkt der kreisrunden Stadt, um ihn herum reihten sich mehrere konzentrische Mauerringe. Dieser utopische Versuch, einen abstrakten Herrschaftsgedanken einer mittelalterlichen Großstadt als Formprinzip zu unterlegen, blieb jedoch in der islamischen Stadtplanung singulär. Eine völlig andere Vorgehensweise wählten die Erbauer des Topkapı Sarayı in Istanbul: In den Palastgärten stehen noch heute unterschiedlich große Pavillons, die architektonische Muster der eroberten Herrschaftsgebiete aufgreifen

und damit in pluralistischer Weise die



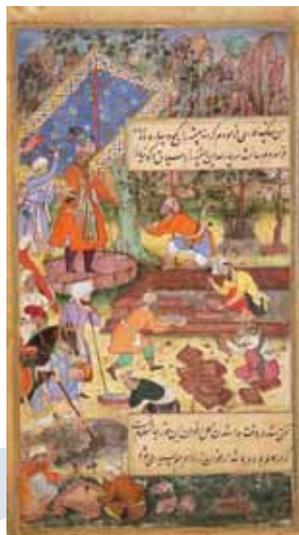
Erfolge der Sultane repräsentieren – die Welt *en miniature*. Bei anderen Garten- und Palastanlagen schwingt das Paradies nur noch im Namen mit, etwa beim Jagdpark Genoardo (*jannat al-ard*, irdischer Paradiesgarten) auf Sizilien oder der Gartenanlage der Alhambra, dem Generalife (*jannat al-'arif*, Paradiesgarten des Verwalters).

Von ausgesprochener Raffinesse waren die meisten islamischen Gärten: Im Generalife lagen die Wasserbecken ursprünglich höher als heute, so dass man mit den Händen das langsam fließende Wasser berühren konnte. Die Kanäle in den Shālīmārgärten in Lahore dagegen sind lediglich drei Zentimeter tief; doch wer vermochte schon den Unterschied wahrzunehmen, waren sie erst einmal mit Wasser gefüllt. Um der Hitze der Sonne zu entgehen, entstanden in Indien und Pakistan Nachtgärten, die mit Nachtblühern bepflanzt waren. Die Tulpenfeste Sultan Ahmeds III. in den Gärten am Bosphorus wurden erhellt durch Schildkröten, denen man Laternen auf die Panzer montiert hatte. Und auf dem Eingangstor der Shālīmārgärten verkündete eine Inschrift: „Wenn es ein Paradies auf Erden gibt, ist es hier, ist es hier, ist es hier.“



Das Problem der Paradiesnachahmung

In der Praxis ist es freilich immer ein Mensch, der den Garten anlegt. Schnell steht der Vorwurf der Blasphemie im Raum, ist es doch nicht möglich, Gottes Schöpfung nachzuahmen. Der Koran liefert einen Referenzfall: König Shaddād errichtete eine Palaststadt, die als irdischer Rivale des Paradieses im kollektiven Gedächtnis der Muslime ebenso haften geblieben ist wie seine Bestrafung durch Gott (Koran 89:6–14).



Es mussten also Wege gefunden werden, den blasphemischen Akt der Weltaneignung zu umgehen. Für die Moghūln in Indien war die Lösung des Problems nicht schwer. Die prächtigsten ihrer Gartenanlagen waren von vornherein als Grabgärten geplant und erfüllten somit einen doppelten

Zweck. Zu Lebzeiten stand der Herrscher bei Festen im Mittelpunkt – nach seinem Tod fand er eine dauerhafte Heimat an einer exponierten Stelle meistens in der geographischen Mitte des Gartens in einem Mausoleum, das als Ort der persönlichen Erinnerungskultur der Dynastie fungierte. Allem Luxus zum Trotz deuteten diese Gärten letztendlich permanent auf die Endlichkeit des Lebens hin, ein immerwährendes *memento mori*.

Die mittelalterliche islamische Dichtung Spaniens hingehen hat den sorgsam angelegten Garten zu einem Symbol des Glaubenskampfes verklärt: Luxus und Artenvielfalt ist dann akzeptabel, wenn man die Bäume mit ihren Ästen als eine Versinnbildlichung von Lanzen sieht; die Kanäle werden zu Schwertern, rote Blumen stehen für das vergossene Blut, und das vom Wind gekräuselte Wasser entspricht einem Kettenhemd. War eine solche metaphorische Aufladung nicht gegeben, so lehrt uns einmal mehr die Literatur, musste die Strafe für den blasphemischen Akt der Paradiesimitation unmit-

The royal gardener



Islamic palace and garden design

Show me your garden, and I'll tell you who you are. As elsewhere, gardens in the Islamic world offer representations of authoritative rule. However, the construction of a truly stately garden is a perilous undertaking: should its design raise the suspicion that man has attempted to outdo God's creation, it would have to be punished as blasphemy.



telbar folgen: In seinen Fabeln berichtet Husayn Wā'iz Kāshifī (gest. 1505), ein Gärtner habe so hohe Kunst erreicht, dass er einen Garten schöner als das Paradies anzulegen vermochte. Dies erforderte allerdings so hohen Einsatz, dass er Freunde und Familie vollkommen vernachlässigte. Einziger Gefährte wurde ihm ein zahmer Bär, der ihn auch während des Schlafs bewachte. Als das Tier im Übereifer, um den Schlafenden vor Bienen zu beschützen, einen riesigen Stein auf ihn warf, war dies freilich mit letalen Folgen für den einsamen Gärtner verbunden. Die Fabel lehrt, wie die Paradiesnachahmung gestraft wird, nämlich mit dem Tod, und davor – vielleicht noch schlimmer – mit endloser Einsamkeit.



Dem Frommen wird sein Herr
zwei Gärten zuerkennen.
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Zwei laubige Gartentennen;
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Worin zwei Quellen rinnen;
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Von jeder Frucht sind Doppelarten drinnen;
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Wo sie auf seidnen Polstern lehnen,
Des Gartens Früchte nah den Händen.
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Und auch zwei Quellen träufeln drinnen;
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Auch Frucht, Palm und Granat in ihnen.

(Koran 55:46–55.65-68,
Übersetzung Friedrich Rückert)

Paradiese in St. Petersburg

Eine kleine Geschichte der russischen Gartenkunst

von Ada Raev

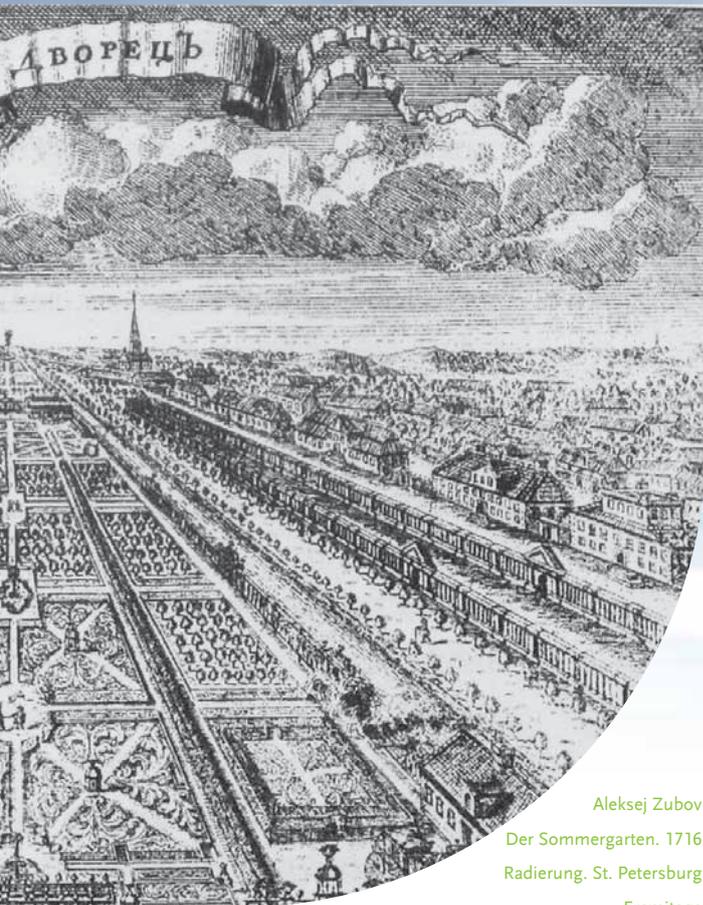
Gärten und Parks werden in Russland wie auch in anderen Kulturen seit alters her mit Paradiesvorstellungen in Verbindung gebracht. In ihrer Gestaltung spiegeln sie die jeweiligen Idealvorstellungen über das Verhältnis des Menschen zur Natur und über eine angemessene Lebensweise wider, oftmals symbolisieren sie Herrschaftsmodelle. Einige Gärten in und um St. Petersburg bieten bis heute spektakuläre Einblicke in die russische Gartenkunst.

Mittelalterliche Gesetzeswerke wie die *Kormčaja kniga* aus dem 12. Jahrhundert und der *Domostroj* aus dem 16. Jahrhundert belegen, dass man schon in der Alten Rus' und im Moskoviter Reich die Schönheiten der Natur zu schätzen wusste. Bei ihrer Aneignung orientierte man sich an der byzantinischen Gartenkultur. So galt es zum Beispiel, bei der Errichtung von Bauten und der Anlage von Gärten darauf zu achten, dass die Blickfreiheit gewahrt bleibt und die Nachbarn durch die Anpflanzungen nicht bedrängt werden. Karten, alte Stadtpläne und Ikonen verweisen darauf, dass es in Kiev, Novgorod und Moskau, aber auch in anderen Städten öffentliche, mit Gras bewachsene oder mit Bäumen bepflanzte Grünflächen gab, auf denen sich an kirchlichen Feiertagen das Volk ein Stelldichein gab. Bis hinauf in den hohen Norden sind klösterliche und fürstliche Nutzgärten mit Obstbäumen, Gemüsebeeten, Kräuterpflanzungen und Fischteichen nachweisbar. Unter Ivan IV. wurden Apothekergärten und Hochgärten auf Dächern und Terrassen



angelegt. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erlangten die Gärten der Residenz des Zaren Alexej Michajlovič in Izmailovo – heute ein Teil von Moskau – mit ihren Teichen, Kanälen und Volieren Berühmtheit.

Im 18. Jahrhundert, mit dem Eintritt in die Neuzeit, erlebte die Gartenkunst in Russland eine fulminante Entwicklung. Die entstehenden Gärten und Parks wurden als Gradmesser der gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen, die sich zunächst im Geist des Barock, später unter klassizistischen und romantischen Vorzeichen vollzogen, wahrgenommen. Nicht nur die russischen Herrscherinnen und Herrscher, auch wohlhabende und gebildete Adelige knüpften an die Errungenschaften der holländischen, italienischen, französischen und englischen Gartenkultur an, die in den russischen Park- und Gartenanlagen nacheinander oder in Kombination miteinander eine phantasievolle Rezeption erfuhren.



Aleksej Zubov:
Der Sommergarten. 1716.
Radierung. St. Petersburg,
Ermitage.

Garten(t)räume in St. Petersburg

Ihren Ausgangspunkt nahm die neuzeitliche russische Gartenkultur in der 1703 gegründeten Stadt St. Petersburg, die 1712 zur neuen Hauptstadt des Russischen Reiches avancierte. Trotz oder wegen der unwirtlichen geographischen Lage der Neuschöpfung im sumpfigen Delta der Neva war von Anfang an geplant, das Netz der regulären Straßen mit Bäumen zu bepflanzen und im Zentrum und an den Rändern der Stadt Gartenräume anzulegen. Sie sollten auf die Effektivität und auf den Wohlstand und Ordnung bringenden Charakter des modernen Gesellschaftsmodells und der ihm verbundenen Herrschaftsform verweisen. Vorbildcharakter erlangte der Sommergarten, der als perspektivische, axiale Anlage mitten in der Stadt geschaffen wurde.

Er wurde mit seltenen Gehölzen bepflanzt, beherbergte eine Orangerie, eine Grotte und den bescheidenen Sommerpalast Peters I. Aus Venedig eingeführte und im Sommergarten aufgestellte

Marmorskulpturen begründeten eine für Russland neue Bildpraxis mit allegorischem Gehalt.

In der Umgebung von St. Petersburg entstanden im Verlauf des 18. und frühen 19. Jahrhunderts mit Peterhof, Oranienbaum, Carskoe Selo, Gatčina und Pavlovsk prachtvolle Zarenresidenzen. Sie wurden von den gekrönten Häuptern und ihren Familienmitgliedern als Lust- und Rückzugsorte genutzt, doch diente ihre aufwendige Gestaltung vor allem der Machtrepräsentation. Ihr Ruhm und ihre Attraktivität für die Besucher speisen sich bis heute aus der spektakulären Verbindung von Schlossbauten und Gartenanlagen, von denen jede ihre ästhetischen und semantischen Besonderheiten aufweist.

Visions of paradise in St. Petersburg



A brief history of Russian garden design

In Russia, as in other cultures, gardens and parks have throughout the ages been associated with notions of paradise. They reflect in their design the particular idealistic conceptions of man's relationship to nature and acceptable ways of living, and they often symbolize model philosophies of authority. Several gardens in and around St. Petersburg continue to offer spectacular insights into Russian garden design.



Ivan Českij nach einer
Zeichnung von
M. Šatošnikov: Ansicht des
Unteren Parks von Peterhof.
Ende der 1810er Jahre.
Stich, Museumskomplex
Peterhof.

Wettstreit mit Versailles: Peterhof

Peterhof, westlich von St. Petersburg gelegen, beeindruckt durch die Einbeziehung seiner Lage am Meer auf hügeligem Hinterland. Der Obere und der Untere Park mit zahlreichen Pavillons, Skulpturen und Wasserspielen tragen die Handschrift von Peter I. Die Hauptattraktion ist zweifelsohne die sechzehn Meter hohe Kaskade vor dem Großen Palast mit vergoldeten Skulpturen, Springbrunnen und einer Grotte.

Die herunterströmenden Wassermassen, deren Heranführung aus dem Hinterland eine hydrotechnische Meisterleistung ist, ergießen sich in ein großes Wasserbecken. Mit der Errichtung seines Wasserreiches hatte Peter I. auch den Wettstreit mit Versailles, der ‚Mutter‘ aller barocken Schloss- und Parkanlagen, gewonnen. Persönlich hielt er sich am liebsten in Monplaisir, dem östlichen Teil des Parks, auf. Die eher intime Gestaltung von Schloss und Anlage einschließlich der Spaßfontänen, die den ahnungslosen Spaziergängern bis heute nasse Kleidung bescheren, ist ein Echo der holländischen Lebensweise, die den Zaren in jungen Jahren beeindruckt hatte. Jedes Frühjahr wurden vor dem eingeschossigen Schlösschen Monplaisir Tulpen gepflanzt. Neben ihm, dem Finnischen Meerbusen zugewandt, steht eine bronzene Neptun-Figur. Die gedrungene Gestalt wurde nach einem Entwurf des von der Seefahrt begeisterten Zaren gegossen, der sein Land programmatisch zum Westen hin öffnete. Im 19. Jahrhundert wurde Peterhof unter Nikolaus I. mit neuen Bauten und Parks wesentlich erweitert.

Die Gartenkunst Katharinas II.: Carskoe Selo

Die riesige Anlage von Carskoe Selo südlich von St. Petersburg verkörpert den Geist des russischen Absolutismus im Wandel von barocken zu klassizistischen und sentimentalistischen Vorstellungen. Ihre heutige Gestalt erhielt sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Unter Kaiserin Elisabeth wurden die vorhandenen Bauten ab 1752 unter der Leitung von Francesco Bartolomeo Rastrelli zu einem über dreihundert Meter langen Schlosskomplex erweitert, mit einer barocken Fassade versehen und durch eine aus Oberem und Unterem Garten bestehende reguläre Parkanlage in den umgebenden Raum integriert. Das gesamte Koordinatensystem zwischen dem Cour d'honneur und der Menagerie schloss auf der Gartenseite Pavillons wie die Eremitage, die Grotte am Ufer des großen Sees und eine nicht erhaltene Rutschbahn ein. Der vierteilige Obere Garten wurde mit allegorischen Skulpturen bestückt und erhielt ein Heckentheater, einen Berg Parnass und einen von Broderien gesäumten Essplatz.

Vladimir Borovikovskij:
Katharina II. auf dem Spaziergang in Carskoe Selo. 1794.
Öl auf Leinwand, Moskau, Tret'jakov-Galerie



Katharina II. inszenierte sich im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin gern als aufgeklärte Monarchin und nutzte dazu auch die Gartengestaltung: Sie orientierte sich an der moderneren englischen Gartentheorie, die ursprünglich als Ausdruck einer politischen Oppositionshaltung entstanden war. Anknüpfend an das Vorbild Kew Gardens in England ließ Katharina II. in Carskoe Selo seit den 1770er Jahren einen mit vielen Pavillons und Denkmälern ausgestatteten Landschaftspark anlegen.

Als Referenz an die im Rokoko beliebte Chinoiserie entstand zunächst ein chinesisches Phantasiedorf, durch das man wie durch eine exotische Traumwelt nach Carskoe Selo gelangte. Hier kündeten dann Denkmäler wie die sich auf einer künstlichen Insel über den See erhebende Česme-Säule von den militärischen Siegen Russlands über das Osmanische Reich. Die philosophischen Ambitionen Katharinas II. und ihre Antikenbegeisterung fanden ihren Ausdruck in den „Kalten Bädern“ mit den berühmten Achatkammern und der zweigeschossigen Cameron-Galerie, die der schottische Architekt Charles Cameron zu Beginn der 1780er Jahre errichtete.

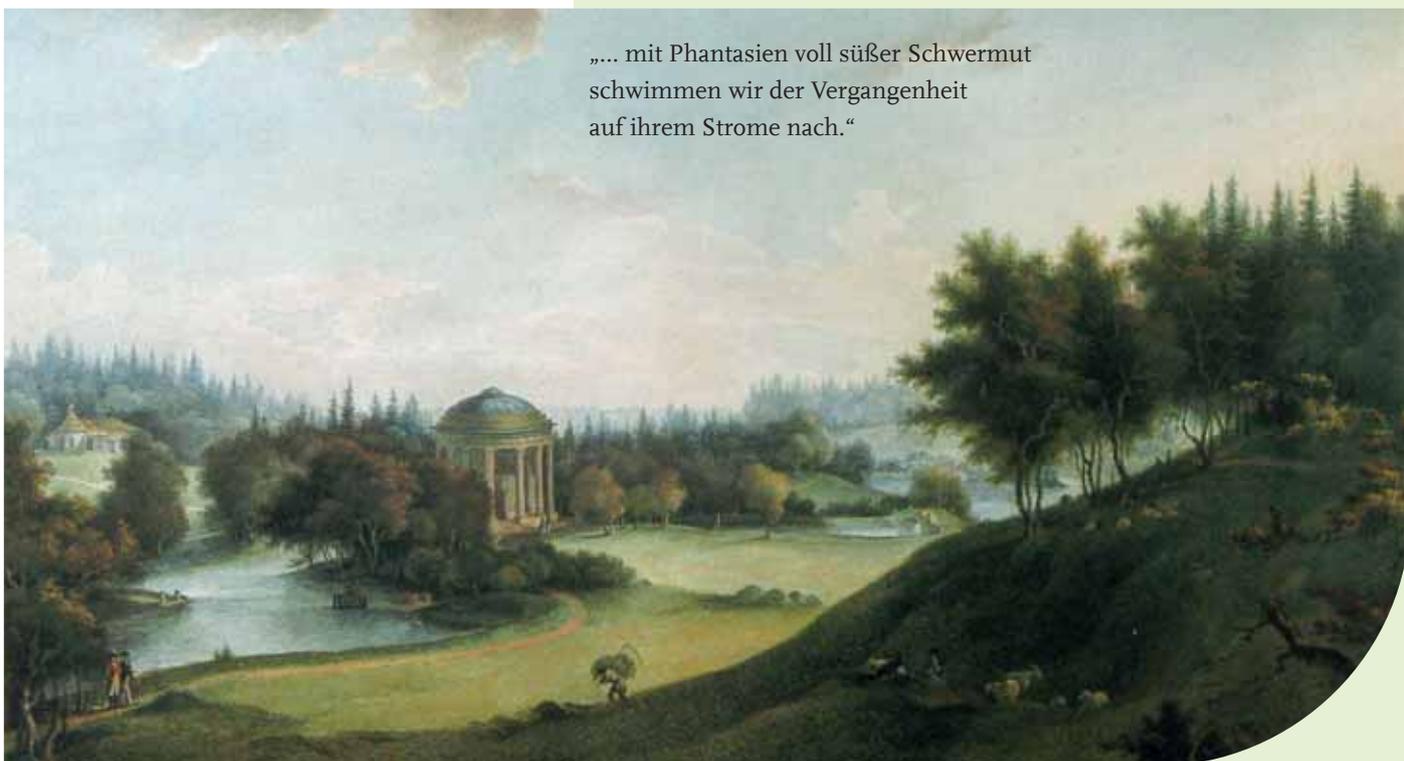
Phantasien voll süßer Schwermut: Pavlovsk

Pavlovsk, ganz in der Nähe von Carskoe Selo gelegen, galt bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts als der schönste Garten im englischen Stil im Zarenreich. Man huldigte ihm in Gedichten, Bildern, Stichen und Gobelins, in denen wie im Park selbst das Erhabene und Gefühlvolle zur Symbiose gebracht ist. Dem Namen nach auf Paul I. bezogen, manifestiert sich in Pavlovsk vor allem der Geschmack seiner zweiten Frau und Witwe. Maria Fedorovna, eine geborene Prinzessin von Württemberg-Mömpelgard, war selbst künstlerisch tätig und übte über vierzig Jahre einen großen Einfluss auf das Kunst- und Geistesleben von St. Petersburg aus. Der mit Bedacht bepflanzte, gleichzeitig Natürlichkeit suggerierende und arkadische Ideale preisende Landschaftspark entlang dem Flüsschen Slavjanka bezaubert durch seine verschlungene Wegführung.

Diese Wegführung offenbart dem empfindsamen Spaziergänger zu allen Jahreszeiten immer neue Tableaus, die Anlass zu philosophischen Reflexionen und entsprechend dem Zeitgeist auch zu melancholischen Betrachtungen geben. In den Worten von Christian Cay Lorenz Hirschfeld:

Gavriil Sergeev:
Blick auf den Tempel der
Freundschaft in Pavlovsk.
1799. Feder, Pinsel,
Tusche und Aquarell,
Museumskomplex Pavlovsk.

„... mit Phantasien voll süßer Schwermut
schwimmen wir der Vergangenheit
auf ihrem Strome nach.“





von Andreas Dix

Wider den Sortenschwund

Forschungen zum Obst- und Gartenbau

Das mag verwundern: Trotz Globalisierung und Marktkonzentration haben es alte Gemüsesorten wie das Bamberger Hörnla oder der Spitzwirsing wieder zu einiger Popularität gebracht. Aber was ist mit den anderen alten Obst- und Gemüsesorten aus Bamberg passiert? Wie viele gab es überhaupt? Wie hat sich der regionale Obst- und Gartenbau durch die Zeit verändert? Zwei Forschungsarbeiten gehen diesen Fragen nach.

Der Anbau von Obst und Gemüse ist immer ein wichtiger Bestandteil der Gartenkultur gewesen. Sowohl intensiv genutzte Gartenbauflächen, wie sie für Bamberg und sein engeres Umland so prägend sind, als auch die weitverbreiteten Obstbaumbestände sind wichtige Elemente fränkischer Kulturlandschaften. Ihre Entwicklung ist ein zentrales Thema der Historischen Geographie, die besonders nach den Faktoren des historischen Wandels fragt. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass es in früheren Zeiten auf unseren Feldern und Fluren ganz anders ausgesehen hat als heute. Feldfrüchte tauchen neu auf, wie der erstmalig in Deutschland im oberfränkischen Dorf Pilgramsreuth archivalisch fassbare Anbau der Kartoffel beweist, andere verschwanden, wie der noch bis zur Industrialisierung viel bedeutendere Anbau sogenannter Industriepflanzen, wie der im Erfurter Becken großflächig

angebaute Waid – eine Pflanze, die zum Färben von Tuchen genutzt wurde. Mit der Entdeckung der Teerfarbstoffe wurde sie als Anbaukultur überflüssig.

Diese Wandlungen lassen sich zumeist durch die Analyse von Altkarten und archivalischen Quellen gut rekonstruieren. Sehr viel schwerer zu fassen ist der Wandel der Nutzpflanzen selbst, die Veränderung der Sorten, die Zu- oder Abnahme ihrer Vielfalt. Hier handelt es sich um ein bisher vernachlässigtes Forschungsgebiet, das wichtiger ist, als es zunächst erscheint. Denn sowohl beim Gemüse als auch beim Obst spiegelt der Sortenwandel natürlich nicht nur Geschmacksentwicklungen wider, sondern auch unterschiedliche Ansprüche an Anbau, Verarbeitung, Lagerung und Verwendung.

Schon ein Gang über den Wochenmarkt zeigt, dass es gerade in Bamberg noch einige lokale Sorten gibt, die in den letzten Jahren zunehmend wieder ins öffentliche Bewusstsein gerückt sind. Hierzu gehört an prominentester Stelle das Bamberger Hörnla – eine Kartoffelsorte, genauso auch der Spitzwirsing. Über diese wenigen Beispiele hinaus ist aber zu konstatieren, dass man über die Bamberger Lokalsorten oft nur vom Hörensagen etwas weiß. Der Ruf gerade des Bamberger Saatgutes war überregional so gut, dass hier noch eine viel größere Anzahl an Gemüsesorten existent gewesen sein muss. In der Vorbereitung der Landesgartenschau rückten in den



letzten Jahren nun diese alten Sorten als immaterieller Bestandteil des Welterbes wieder in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Sie sind als wichtiges Kulturgut aufzufassen, das eng mit dem Erhalt und der Pflege der innerstädtischen und stadtnahen Gartenflächen zusammenhängt. Dies war bis in die allerjüngste Zeit hinein nicht so. Vielmehr war die Bekämpfung des ‚Sortenwirrwarrs‘ und die Einführung weniger, dafür gut vermarktbarer und vor allem transport- und lagerfähiger Sorten das oberste Ziel der Pflanzenzüchtung.

Welche Bamberger Gemüsesorten haben überlebt?

Auf Initiative und in Kooperation mit der damaligen Leiterin des Zentrums Welterbe Bamberg, Dr. Karin Dengler-Schreiber, wurde in einem Pilotprojekt erstmalig systematisch die lokale Sortenvielfalt im Bamberger Gartenbau untersucht. Finanziert durch Umweltforschungsmittel des Freistaates Bayern und anschließend durch Mittel aus dem Konjunkturprogramm des Bundes, konnte eine Ethnologin, Lisa Strecker M.A., für ein Jahr angestellt werden. Ziel des von ihr formulierten und durchgeführten Projekts war es herauszufinden, welche Bamberger Sorten es in den letzten zweihundert Jahren gegeben hat und welche möglicherweise überlebt haben und heute durch Anbau und Vermarktung erhalten werden können. In Kombination historischer und ethnobiologischer Methoden wurden deshalb für jede der rund ein Dutzend Gemüsesorten – von der Zwiebel über den Knoblauch bis zum Rettich – alle erreichbaren Informationen aus historischen Quellen, vor allem aber durch Befragung von Gärtnern und Saatzüchtbetrieben gesammelt und analysiert. Ohne eine genauere Kenntnis der gärtnerischen Praxis und des spezifischen Wissens um die einzelnen Sorten sind diese Informationen nicht zu erheben und zu bewerten.

Als Zwischenfazit lässt sich ein erstes, sehr komplexes Bild skizzieren. Die überwiegende Zahl der Sorten, die oft in der älteren Literatur anerkennend erwähnt werden, sind wohl für immer verschwunden. In vielen Fällen existiert nur noch der Name, so dass ohne eine genauere Beschreibung nicht nachvollziehbar ist, um welche Sorte es sich hier gehandelt hat. Oft waren es auch wohl gehü-

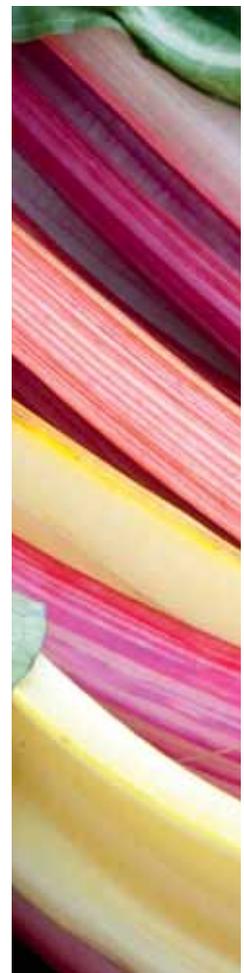


Spitzwirsing auf dem Bamberger Markt

tete Haussorten der einzelnen Gärtner, die keinen eigenen Namen bekommen hatten. In anderen Fällen, wie beim Spitzwirsing, gibt es tatsächlich noch Samen, diese Sorten werden auch noch kultiviert. In wiederum anderen Fällen war es sehr schwierig herauszufinden, ob die angesprochenen Sorten nicht deckungsgleich mit anderen sind und ob hier nicht nur verschiedene Namen für dieselbe Sorte vergeben wurden. Ein großer Fortschritt konnte allein dadurch erzielt werden, indem für jede einzelne Gemüseart die Literaturbelege und die Angaben der Gärtner zusammengeführt und vor allem auch ethnobotanisch bewertet wurden. Wichtig ist nun, dass diese ersten Ergebnisse weiter verwendet werden. Ohne eine aktive Beteiligung und bessere Unterstützung der Gärtner ist letztlich aber ein Erhalt der Bamberger Sortenvielfalt nicht möglich.

Blühende Obstbaulandschaften?

Obstbäume und Streuobstwiesen gehören heute ebenso zum Bild fränkischer Kulturlandschaften, das keiner mehr missen möchte und um deren Pflege sich eine Vielzahl von Obst- und Gartenbauvereinen bemühen. Das war allerdings nicht immer so. Bis ins 19. Jahrhundert hinein waren zumindest in den günstig gelegenen Hanglagen viele der Streuobstwiesen noch durch den Weinbau genutzt. Erst vor Kurzem musste die Streuobstwiese am Michelsberg als typische Nachfolgenutzung ehemaliger Weinberge einem neu angelegten Weinberg weichen. Am Staffelberg und auch an der Giechburg ist hingegen die Sukzession vom Wein- zum Obstbau noch besser zu erkennen. Es stellt sich daher die Frage, ob der Obstbau immer diese Bedeutung in den fränkischen Kulturlandschaften gehabt hat.



Einschlägige agrarhistorische Lehrbücher datieren den Aufstieg des Obstes erst in die Zeit der Industrialisierung. Es gab aber schon länger viele Hinweise darauf, dass dieser Prozess bereits wesentlich früher einsetzt. Gleichwohl weiß man über seine räumliche und zeitliche Differenzierung bisher erstaunlich wenig.

In einem Promotionsvorhaben, das von der Gerda-Henkel-Stiftung mit einem Promotionsstipendium gefördert wird, geht Jochen Hofmann M.A. der Frage nach, in welchen Prozessen der Produktion, des Handels und Konsums sich das Obst als fester Bestandteil fränkischer Kulturlandschaften etabliert hat. Zunächst ist festzustellen, dass sich in der Zeit vom 16. bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhundert Konsum, Handel und Produktion von

Obst erheblich ausweiteten. Viele Landesherren entdeckten nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges den vielfältigen Nutzen des Obstes. Obstbauförderung wurde fester Bestandteil absolutistischen Landesausbaus und später der Agrarreformen am Vorabend der Industrialisierung. Der wachsende Zugriff des frühmodernen Staates auf das eigene Territorium und seine Ressourcen schloss auch den Obstbau mit ein. Zudem befassten sich immer mehr Intellektuelle damit: Es entwickelte sich ein Diskurs um den Obstbau, heute noch in einer Vielzahl reich bebildeter pomologischer Tafelwerke nachzuvollziehen. Die Pomologie etablierte sich als neue Wissenschaft. Eine eindrucksvolle Hinterlassenschaft dieser Zeit ist die Wachsfrüchtesammlung, die sich im Museum für Naturkunde in Bamberg erhalten hat. Neue Obstsorten wurden gezüchtet und bisher nicht für den Obstbau genutzte Flächen mit Bäumen bestockt. Gleichzeitig wurde das Obst wichtiges Nahrungs- und Genussmittel. In zahlreichen Regionen wurde Obst daher vermehrt als Markt- und Handelsgut angebaut. Es bildeten sich regionale Produktionsschwerpunkte, die sich zu charakteristischen ‚Obstbaulandschaften‘ entwickelten. Zwischen diesen ‚Obstbaucustern‘ und ihren Absatzmärkten etablierten sich europaweite Handelsverbindungen.

Beide Forschungsprojekte weisen auf neue Aspekte heutiger historisch-geographischer Kulturlandschaftsforschung hin. Zum anderen sind sie auch ein Beleg dafür, dass sie neben dem Erkenntnisgewinn einen konkreten Bezug zur heutigen Praxis des Umganges mit Kulturlandschaften und mithin unserer alltäglichen Lebensumwelt herstellen.

Combating the erosion of variety



Research on produce and horticulture at the University of Bamberg

It may come as a surprise that despite globalization and market concentration, older varieties of vegetables like the Bamberg potato (*Bamberger Hörnla*) or pointed Savoy cabbage have managed to regain a certain degree of popularity. But what has happened to Bamberg's other older varieties of fruit and vegetables? How many even existed? How has regional horticulture changed over time? Two research projects are pursuing these questions.



Obstanbau in Gottes Namen

*Ausstellung dokumentiert die Rolle
von Kirchen und Klöstern in der Obstbaumzucht*

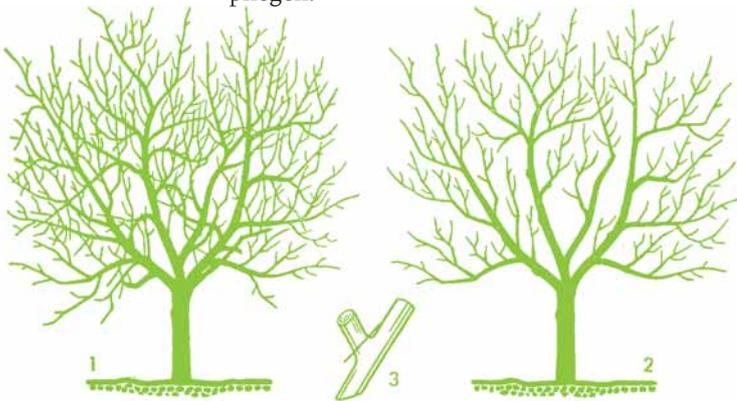
von Heidrun Alzheimer



Dieses Schulwandbild von 1889 zeigt unter dem Titel *Im Klosterhofe* Benediktiner bei ihren Aufgaben. Dazu gehört auch das Pflanzen und die Pflege von Obstbäumen.

Die Pomologie, die Obstbaukunde, verdankt ihren Namen Pamaona der Göttin der Gartenfrüchte. Die Baumzucht war Teil der klösterlichen Landwirtschaft und Aufgabe der Weltpriester. Doch mit der Pflege der Pflanzen und Früchte wurden auch Kinder und Jugendliche in sogenannten Industriegärten betraut, mit erzieherischer Absicht. Eine Ausstellung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie im Diözesanarchiv Bamberg dokumentiert von Mai bis Oktober 2012, was es mit dieser alten Tradition in Bamberg und seiner Umgebung auf sich hatte.

„Gleichwohl ist unser landväterlicher Wunsch, ... daß auf den Unterricht in der Baumzucht die vorzüglichste Sorge verwendet werden solle.“ Diese Verordnung erließ Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, am 14. Juni 1790. Ein Jahr zuvor hatte er flächendeckend sogenannte Industrieschulen eingeführt. Dazu gehörten Schulgärten, in denen die Jungen und Mädchen (!) die Grundlagen des Gartenbaus und das Veredeln von Obstbäumen lernen sollten. In Bamberg gab es einen solchen Garten an der Pöldorfer Straße und bei St. Stephan. Im Diözesanarchiv sind die Industriegärten auch für Amlingstadt, Burggrub, Stöckach und Memmelsdorf belegt. Auch verfügte Erthal die Bepflanzung der Straßenränder und Plätze mit Obst- und Maulbeerbäumen. Aufgabe der Jugendlichen war es, die Bäume mithilfe ihrer Lehrer selbstständig zu pflegen.



Links ein nicht ausgeputzter Baum, rechts derselbe Baum gelichtet. Mit der kleinen Zeichnung in der Mitte soll verdeutlicht werden, dass man Aststumpfen nicht stehen lassen soll, sondern schräg absägen und mit einem Messer glätten.

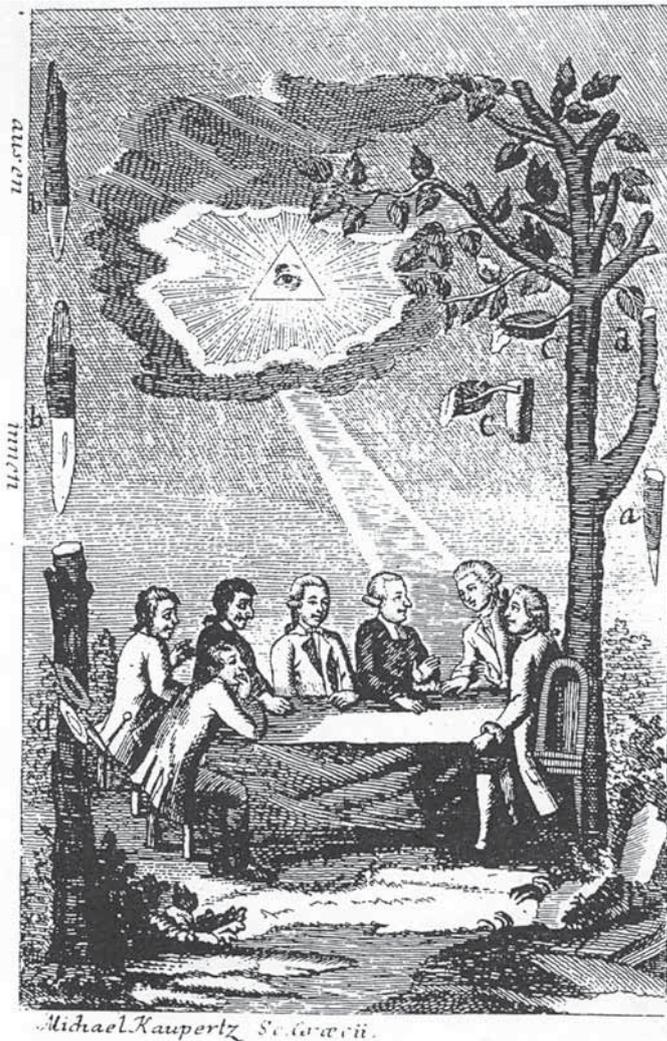
Der Fürstbischof versuchte damit – ganz im Sinne der Aufklärung – Armut und Elend seiner Untertanen durch Erziehung und Bildung in alltagspraktischen Dingen in den Griff zu bekommen. Erthal konnte auf jahrhundertealtes, in Klöstern erarbeitetes und tradiertes Wissen aufbauen. Im Schutz der Klostermauern herrschte ein günstiges Klima, von dem die Obstbäume profitierten. Benedikt von Nursia empfahl bereits im 6. Jahrhundert, Äpfel anzubauen. Auch die Zisterzienser, die sich in besonderer Weise der Urbarmachung unwegsamer Täler verschrieben hatten, waren Kenner und Förderer des Obstbaus. Mönche verfassten im Spätmittelalter die sogenannten Pelzbücher, in denen sie Schnitt- und Veredelungstechniken schildern und Hinweise für die Lagerung und Verwendung der Früchte geben. Von der klösterlichen

Obstbaumzucht zeugen beispielsweise die naturgetreuen Abbildungen von Apfel-, Kirsch-, Aprikosen-, Quitten- und Holunderbäumen im 1614–1617 entstandenen Deckengemälde des ehemaligen Benediktinerklosters St. Michael in Bamberg. In der Barock- und Rokokozeit waren die Techniken des Obstbaumschnitts und der Veredelung perfektioniert worden.

Das im Diözesanarchiv Bamberg aufbewahrte Zehntbuch der Pfarrei Volsbach in der Fränkischen Schweiz aus dem Jahr 1684 belegt, dass der dortige Pfarrer bereits einen Kirschbaumgarten und einen Birnbaumgarten unterhielt und das „Pelzen“ der Obstbäume beherrschte. Dieses Herrschaftswissen sollte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, auch bekannt als Epoche der Volksaufklärung, populärisiert werden. Als Multiplikatoren dieser Kenntnisse fungierten Geistliche beider Konfessionen. Ihre Rolle in der Förderung der Obstbaumkultur im Allgemeinen und in der Erzdiözese Bamberg im Besonderen erforschen derzeit Studierende des Faches Europäische Ethnologie unter Leitung der Autorin.

Prototypische Volksaufklärer

Den Anfang machten vor allem protestantische Pfarrer, die den reformatorischen Gemeindeauftrag im Zuge der Aufklärung entsakralisierten und sich – zumal als Bürger auf dem Lande – zu prototypischen Volksaufklärern entwickelten. Unter den katholischen Amtsbrüdern in der Erzdiözese Bamberg tat sich auf diesem Gebiet der 1691 in Bamberg geborene Franz Sales Werner Freiherr von Karg von Bebenburg hervor. Er wirkte als Dekan in Kirchehrenbach und machte sich besonders um den Kirchenanbau in der Fränkischen Schweiz verdient. Über die Grenzen der Erzdiözese hinaus war Aegydius Baumann (1776–1855) bekannt als Kenner und Förderer der Obstbaumzucht. Er gehörte bis zur Säkularisation dem Zisterzienserkloster Langheim an und verdiente sich ab 1808 seinen Lebensunterhalt als Inspektor der Industriegärten in den Landgerichten Lichtenfels, Banz, Weismain und Seßlach. Baumann verfasste einen auch überregional sehr erfolgreichen *Kurzen Unterricht zur Erziehung der Obstbäume, Küchen, Handels- und Arzneigewächse, besonders in Industrie-Gärten*, die erste Auflage



Der Pfarrer von Mildheim erklärt Mitgliedern seiner Gemeinde, wie man Obstbäume veredelt – aus dem *Noth- und Hilfsbüchlein für Bürgers- und Bauersleute*, 1793.

erschien 1809. Erworben hatte Baumann sein Wissen vom Vater, der aus dem für seinen Obstanbau bekannten Oberelsass stammte, sowie als Novize im Kloster Langheim, dessen terrassenweise angelegten Obstgarten samt Baumschule der Banzer Mönch und Bamberger Universitätsprofessor Johann Baptist Roppelt für die Nachwelt ausführlich beschrieben hat.

Augustin Geyer (1774–1837), ehemaliger Mönch in Banz, Mitarbeiter am dortigen Naturalienkabinett, ab 1815 Pfarrer der Kirchengemeinde Banz, setzte die benediktinische Förderung des Obstbaus fort. Im Archiv der Erzdiözese Bamberg gibt es mehrere Entwürfe von ihm zu einem Memorial an das Herzoglich-baierische Herrschaftsgericht Banz, den Abhang des Klosterberges mit Obstbäumen zu bepflanzen. Geyer beklagte sich 1824 in einem Schreiben an das Herrschaftsgericht über seine Pfarrkinder in Unnersdorf und Neddensdorf,

weil sie keine Obstbäume setzen wollten. Als Grund führten sie an, dass die Bäume auf der Hutweide stören würden. Außerdem berichtet er, dass er in seinem Pfarrgarten eine eigene Obstbaumschule angelegt habe.

Als eifrigen Förderer der Obstbaumzucht schildert Friedrich Wachter uns auch Konrad Mauderer (1830–1848) aus Buch am Forst bei Lichtenfels in seinem General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1007–1907. Mauderer war Dechant, Landtagsabgeordneter, Erzbischöflicher geistlicher Rat, Erbauer des neuen Pfarrhofes und Gründer der Josephsanstalt.

Verbauerung des geistlichen Standes?

Im Grunde genommen fungierte im 19. Jahrhundert jeder Pfarrer als „Landwirtschaftspfarrer“, zumindest auf dem Lande. Er versorgte mit dem Gesinde den Pfarrhof mit Scheune, Keller, Ställen und Backofen und die zum Pfarrwiddum gehörenden Felder und Wiesen. Die Vielseitigkeit der Geistlichen war geradezu berüchtigt: Sie handelten mit Wein, spekulierten mit Früchten, hielten Hühner, Schweine und Kühe, betätigten sich als Imker, züchteten Blumen und beobachteten das Wetter. Man traf unter den Pfarrern des 18. Jahrhunderts mehr Natur- und Erziehungskundige als selbstdenkende rastlose Kleriker. Das Unwort von der „Verbauerung“ des geistlichen Standes machte die Runde. Die Einführung von Kartoffel- und Kleeanbau oder Stallfütterung erforderte die Bereitschaft, von tradierten Verhaltensweisen abzugehen, also genau jene Mentalitätsveränderung, um die man sich bemühte. Die Geistlichen gingen mit gutem Beispiel voran und pflanzten selber Kartoffeln in der Hoffnung, bei der Ernte möglichst viele Zuschauer zu finden. Sie verschenkten selbst geschleuderten Honig und verwandelten die obsolet gewordenen Wallanlagen vor den Toren der Stadt in blühende Obstgärten.

Um das alles leisten zu können, mussten Theologiestudenten ab den 1770er Jahren „Scheine“ im Fach Landwirtschaft absolvieren. Das hatten insbesondere protestantische Geistliche nötig, die mehrheitlich aus Pfarrhäusern stammten, während katholische Pfarrer häufig aus bäuerlichen Familien kamen und schon als Kinder auf dem Hof ihrer Eltern mitgeholfen hatten.





Kirschbaum aus dem Deckengemälde der Klosterkirche St. Michael in Bamberg, dargestellt in der Vierung (1614–1617).

Höchstes Ansehen bei der Bevölkerung genoss Ernst August Freiherr von Klenk (1710–1785), der ab 1740 fürstbischöflich würzburgischer Oberamtmann für die Ämter Haßfurt und Eltmann war. Er gab Haßfurt ein neues Gesicht, indem er den Graben vor der Stadtmauer zuschütten und darauf eine Orangerie und Obstgärten anlegen ließ. Im Knopf des Pfarrkirchturms befindet sich ein Dokument aus dem Jahr 1750, in dem es heißt, Klenk habe den „Graben, der öde, unbrauchbar und eingetrocknet war“, eibnen lassen, und „die mit Dörnern und Disteln bewachsenen Anhöhen wurden mit Reihen

der besten und auserlesensten Birn- und Apfelbäume besetzt“. 1756 wuchsen dort bereits zirka 200 Obstbäume „von denen allerbesten Sorten ..., welche in verschiedenen vornehmen gärten von Seiner Excellenz hiesigen Herrn Oberamtmann von Klenck selbst ausgesucht, ... auff die neue plandage um die statt in zwey gleiche reyhnen gesetzt worden“.

Selbstschutz vor Obstfrevel: Schulkinder pflanzen Bäume

In ganz Europa berühmt war Johann Prokop Mayer (1737–1804). Er war bereits Hofgärtner unter Erthals Vorgänger Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim und behielt diese Anstellung bis zu seinem Tod. Er veröffentlichte von 1776 bis 1801 ein dreibändiges Lehrbuch zur Obstsortenkunde mit dem Titel *Pomona Franconia*, illustriert durch über 500 handkolorierte Kupferstiche des Nürnbergers Wolfgang Adam. In diesem Standardwerk beschrieb Mayer alle im Würzburger Hofgarten kultivierten Obstsorten sowie seine langjährigen Erfahrungen in der Obstbaumzucht.

Dieses Wissen sollte nach dem Willen des Fürstbischofs von Würzburg und Bamberg, Franz Ludwig Freiherr von Erthal, an die Schuljugend weitergegeben werden. Er machte damit über die Grenzen seines Bistums hinaus Furore. Der thüringische Pfarrer und Pomologe Johann Volkmar Sickler (1742–1820) lobte 1794 im ersten Band seiner Zeitschrift *Der teutsche Obstgärtner* die Aktivitäten im Raum Würzburg/Bamberg. Er hat sich aus den 524 Ortschaften, die das Hochstift umfasste, berichten lassen, „wie viele Kerne von den Schulkindern jährlich gelegt, wie viele Kernreiser veredelt und wie viel veredelte Stämmchen versetzt worden sind“. Demnach wurden seit Gründung der Industrieschulen durch Erthal zwischen 1790 und 1796 „in den Fürstbischöflich Würzburgischen Landen“ von Schulkindern 34.772 Obstbäume gepflanzt, 26.522 Obstbäume veredelt und 628.338 Kerne gesät. Sickler ging davon aus, dass damit zugleich das Gute im Menschen befördert wurde, denn wer einen Obstbaum erzogen hat, werde nie Obstfrevel begehen.

Bei Johann Anton Felsecker (1752–1820), domkapitelischer Hofkammerrat und zugleich Bürgermeister von Bamberg, fielen die pomologischen

Literaturempfehlung

Werner Dressendörfer:

Durch die Blumen gesprochen. Pflanzen im „Himmelsgarten“ von St. Michael zu Bamberg – in Symbolik – Botanik – Medizin. Gerchsheim 2012.

Ideen seines Fürstbischofs auf fruchtbaren Boden. Er kaufte 1795 einen Teil des ehemaligen von Aufseesischen Seminar-Gartens, ließ mehrere Tausend Fuhren Schutt ab- und gute Erde auftragen, baute dort ein Wohnhaus für sich, legte einen großen Obstgarten an und errichtete als Blumenliebhaber ein Glashaus. Ziel war, sein Wissen über die Obstbaumzucht zu erweitern, eine Baumschule aufzubauen und mit seinem guten Beispiel andere anzustecken. Allerdings hatte er es zu gut gemeint: In der fetten, neu bearbeiteten Erde schossen die Bäumchen ins Kraut und gingen andernorts kläglich ein. Er brauchte viel Geduld. Erst 1803, also schon unter kurfürstlicher Regierung, erhielt er als Meistbietender den an sein Grundstück anschließenden Camerathen-Garten sowie den Terrassengarten des Klosters Michelsberg. Der ursprünglich und heute wieder dort angelegte Weinberg war durch die Anpflanzung von Weichselkirschen zu diesem Zeitpunkt ohnehin schon zerstört, so dass Felsecker daraus guten Gewissens einen Baum- und Grasgarten mit rund 2.000 veredelten Bäu-

men machen konnte. Die Reiser gab er unentgeltlich ab. Sein Wissen bezog er aus Fachliteratur: Als er 1820 starb, hinterließ er zweiundzwanzig Bände der von Sickler betreuten Zeitschrift *Der deutsche Obstgärtner* (1794–1804), zwölf Bände des ebenfalls von Sickler redigierten *Allgemeinen deutschen Garten-Magazins* (1804–1820) und das *Allgemeine Blumen-Lexicon* (Weimar 1811).



Fruit-growing on behalf of God



An exhibit documents the role of churches and monasteries growing fruit trees and public enlightenment

Pomology, or the growing of fruit, takes its name from Pomona, the goddess of garden fruits. In the 17th and 18th centuries, most of Bamberg's pomologists wore clerical garb: growing and tending trees was a part of monastic agriculture. However, as part of their upbringing and education, children and adolescents were also entrusted with tending plants and fruit trees. An exhibit, organized by the Chair for European Ethnology and located in the archives of the Bamberg diocese, will document this old Bamberg tradition from May to October 2012.

Die vielfältigen Bemühungen trugen im wahren Sinn des Wortes Früchte, so dass Johann Georg Krünitz im 103. Band seiner Oeconomischen Enzyklopädie 1806 den Bamberger Obstbaumhandel als Vorbild für andere Regionen ausführlich beschrieb. Dieser werde „von den Einwohnern der Dörfer Effeldrich, Bocksdorf, Kirschbach und Sendeldorf in der Gegend von Forchheim getrieben“. Demnach hatte hier „auch der geringste Tagelöhner, ja sogar der Viehhirte, seine Baumschule“. Fünfzig bis sechzig Effeltrichter waren jedes Frühjahr und jeden Herbst als Hausierer für Edelreiser unterwegs und brachten jährlich 20.000 bis 24.000 Gulden mit nach Hause.

Als Josef Kindshoven (1873–1951) im Jahr 1901 als Fachlehrer für Obst- und Gartenbau nach Bamberg kam und von hier aus als Wanderlehrer in ganz Oberfranken unterwegs war, konnte er also an eine alte Tradition anknüpfen, der wir bis heute in der Welt-erbestadt Bamberg auf Schritt und Tritt begegnen.

Pfarrer Georg Lieb aus Tiefenpözl bei Heiligenstadt i. Ofr. im Garten seines Pfarrhauses. An der Fassade will er Spalierobst ranken lassen.

Von der Umgehungsstraße zum Welterbepark

*Geschichte und Zukunft der
Klosterlandschaft St. Michael
in Bamberg*

von Achim Hubel
und Sigrid Brandt



Blick von Nordwesten
auf die Kirche St. Michael
und die Abteigebäude. Im
Vordergrund die ehemalige
Klosterlandschaft.

Die Immunität der Benediktinerabtei St. Michael in Bamberg ist in ihrer Verflechtung bedeutender Baudenkmäler mit der zugehörigen historischen Kulturlandschaft eine Denkmallandschaft. Dass sie 2012 eine gewichtige Rolle innerhalb der Landesgartenschau spielen kann, gehört nicht zu den Selbstverständlichkeiten in der Welterbestadt: Bamberg propagierte lange Jahre den Bau einer Straße, die, mitten durch die Immunität geführt, diese Landschaft zerstört hätte. In naher Zukunft soll ein Welterbepark die Gartenanlagen für Wissenschaftler und Touristen erforsch- und erfahrbar machen.

Die Benediktinerabtei St. Michael wurde 1015 auf Betreiben Kaiser Heinrichs II. durch den Bamberger Bischof Eberhard gegründet und bestand kontinuierlich bis zur Säkularisation 1803. Die Klosterkirche prägt weithin das Stadtbild Bambergs: Sie steht auf dem Scheitel eines Hügels, der vom Regnitzufer nach Westen hin aufsteigt und im ausgehenden Mittelalter als *mons monachorum* – Berg der Mönche – bezeichnet wurde. Noch heute haben die Bamberger und ihre Besucher sowohl von der Altstadt als auch vom Dom einen unverstellten Blick zu den Türmen der Kirche und zu den Anlagen des Klosters, zu dem auch die Propstei St. Getreu gehörte. Sie war gut einhundert Jahre nach der Abtei durch den Bamberger Bischof Otto als Frauenkloster gegründet und wenige Jahre später in eine Propstei umgewandelt worden.

Die Jahre nach dem Reichsdeputationshauptschluss 1803 bedeuteten für das Kloster die Auflösung der monastischen Gemeinschaft, brachten ihm aber eine angemessene Nutzung – im Gegensatz zu vielen vergleichbaren Anlagen, die als Lazarette während der Befreiungskriege dienten, später schlicht als Lagerräume zweckentfremdet, oft geplündert oder bilderstürmerisch abgerissen wurden. Auf Initiative des Bamberger Arztes Adalbert Friedrich Marcus wurden die Vereinigten Städtischen Spitäler, die bis dahin einen von Balthasar Neumann errichteten Bau am Maximiliansplatz benutzt hatten, in die Klostergebäude verlegt. Auch für die Propstei St. Getreu fand sich eine neue Verwendung: Eine Nervenheilanstalt wurde 1804 darin eröffnet.

Bewegte Baugeschichte

Die Kirche des aufgelösten Klosters blieb als weiterhin bestehendes, geistiges und religiöses Zentrum unangetastet. Ihre heutige Gestalt verdankt sie einer 900-jährigen Geschichte, die über wechselnde Zeiten und Anschauungen hinweg sehr viel auch von dem Beharrungsvermögen derer erzählt, die sie zum Lobe Gottes errichteten, nach Bränden wieder herstellten und weiterbauten. Die Türme etwa datieren nicht in die Gotik, wie man von ihrem Aussehen her vermuten möchte, sondern wurden nach einem Brand im Jahre 1610 in mittelalterlichen Formen neu errichtet. Ähnlich war man im 14. Jahrhundert vorgegangen, als man das Querhaus und den Chorus minor mit Steingewölben versah, die in ihren Formen dem romanischen Bau folgten und auf die seinerzeit moderne Gotik bewusst verzichteten. Ebenso hatte der Chor erst am Ende des 16. Jahrhunderts sein Sterngewölbe erhalten, das vorgibt, aus spätgotischer Zeit zu sein. Ganz anders dagegen wirkten die Brüder Leonhard und Johann Dientzenhofer: Sie verblendeten an der Wende zum 18. Jahrhundert den bestehenden Bau mit einer Fassade, die an *den* Initialbau der Gegenreformation in Rom erinnert. Die Kirche Il Gesù, ab 1658 nach Entwürfen von Giacomo Barozzi da Vignola errichtet, stand nicht nur hier Pate, sondern hatte bereits beim Bau der Martinskirche Orientierung gegeben. Mit der Terrasse und der Freitreppe, die Johann Dientzenhofer schließlich 1723–1725 vor der Kirche anlegte, zeigt sich das späte Barockzeitalter in seinem höchsten Element: Pathos und Monumentalität, Sinn für Theatralisches, für Rhythmus und Bewegung.

Die Garten- und Parkanlagen des Klosters St. Michael

Welch vielfältige Aufgaben das Kloster zu bewältigen hatte, wird jedoch erst durch die erhaltenen Gebäude, die Garten- und Parkanlagen sowie, noch weiter ausgreifend, die landwirtschaftlichen Flächen im Umkreis der Kirche deutlich. Das Konvent- und Abteigebäude nördlich der Kirche, 1696 durch Leonhard Dientzenhofer mit ausdrücklicher Fernwirkung errichtet, verrät im Innern noch heute die alte Nutzung. Zur Klosteranlage gehörten auch

die ehemaligen Wirtschaftsgebäude, die in Gestalt einer unregelmäßigen Vierflügelanlage den großen Hof westlich der Kirche einfassen. Hier war untergebracht, was der unmittelbaren Versorgung der Abtei diente: Brauerei, Bäckerei, Schmiede, Getreidespeicher und Ställe sowie eine Kelter für die Erzeugung des Weins, der in großen Kellern unterhalb des Klosters gelagert wurde. Erwähnt sei auch die 1740 errichtete Orangerie südlich der Kirche, die bis heute erhalten ist.

Gleichzeitig mit der Anlage der Terrasse und der Freitreppe wurden die Grünflächen in unmittelbarer Umgebung der Abteikirche in den Gestaltungswillen der Äbte einbezogen. Anselm Geisendörfer ließ ab 1724 den südlich gelegenen Weinberg neu anlegen, sein Nachfolger Ludwig

Bamberg, ehemalige

Immunität der

Abtei St. Michael,

Karte von 1787.

Zur besseren Vergleichbar-

keit ist der Plan gedreht und

nach Norden ausgerichtet.





Blick von Südwesten auf die Kirche St. Michael, den Südflügel der Abteigebäude, die Orangerie und den Weinberg.

Dietz errichtete 1744–1745 auf dem noch wenig modellierten Osthang zwei Pavillonbauten, die er durch eine Mauer miteinander verband und so den Garten gegen angrenzende private Grundstücke separierte. Über einen dritten Pavillon, den ebendieser Ludwig Dietz 1751 an der Sandstraße erbauen ließ, betrat man den nördlichen, dritten Teil der Grünanlage, den Reuthersberggarten, und gelangte, durch diese Obstbaumwiese gehend, zu den Klostergebäuden. Das offensichtlich bereits seit Beginn des 18. Jahrhunderts dreiteilig gedachte Gartenkonzept fand schließlich in den Terrassen, die Abt Gallus Brockard 1767 anlegen ließ, und dem Delphinbrunnen mitten darin seinen spätbarocken Höhepunkt. Bereits 1743 hatte Brockard den klostereigenen Teil des südlichen Weinbergs – nur das westliche Drittel gehörte dem Kloster, das Übrige dem Bischof – neu terrassieren und die Anlage durch eine Mauer vom bischöflichen Weinberg trennen lassen. Der



Weinanbau, seit dem 12. Jahrhundert durch Quellen belegt, hatte achthundert Jahre nicht nur zur Versorgung der Abtei gedient, sondern auch zum guten Ruf derselben bei Besuchern der Stadt und der fränkischen Region beigetragen. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts ging er zurück, machte dem nur wenig wetteranfälligen Hopfenanbau Platz, um schließlich ganz eingestellt zu werden.

Die Weinbergkontroverse

Seit der Wiederentdeckung der Gartenanlagen in den 1980er Jahren, den ersten Überlegungen zu einem Parkpflegewerk für eine behutsame Rekonstruktion und der Rekultivierung des südlichen Weinbergs sind fast dreißig Jahre vergangen. In dieser Zeit galt es nicht nur, den Bau einer geplanten Umgehungsstraße abzuwenden, sondern auch für ein gartendenkmalpflegerisches Konzept zu streiten, das den verschiedenen Interessen des Denkmal- und Naturschutzes einerseits und den Kontroversen innerhalb der Denkmalpflege andererseits Anlass zu grundsätzlichen Diskussionen gab und gibt. Im Bereich des Reuthersberggartens konzentrierte sich die Arbeit nach den Auseinandersetzungen auf den Erhalt der historischen Gehölze, die Entfernung überalterter und abgestorbener Bäume und die Nachpflanzung neuer Obstbäume. Im Terrassengarten konnten die Lebensbedingungen für inzwischen dort angesiedelte, selten gewordene Schmetterlinge bestehen bleiben – der barocke Garten ist lesbar, auch wenn aus Naturschutzgründen zeitweise auf den Grasschnitt verzichtet wird. Der südlich gelegene Weinberg, seit dem frühen 20. Jahrhundert als Streuobstwiese genutzt, gab seine Geschichte erst nach einer archäologischen Grabung zu verstehen: Die barocke Struktur der Terrassen trat nach einem Suchschnitt zutage. Gegen die Rekultivierung dieses dritten Teils der im 18. Jahrhundert um- und neugestalteten Grünanlagen des Klosters fand sich eine Bürgerinitiative zusammen, die nach langen Debatten von der Richtigkeit des ganzheitlichen Konzepts überzeugt werden konnte.

Bamberg, ehemalige Benediktinerabtei St. Michael. Planzeichnung der Abteigebäude und der Grünflächen an den Hängen des Michaelsbergs, von Helmut Wiegel.



Klosterlandschaft St. Michael, Blick von Norden auf die sogenannte Waldwiese. Hier befanden sich zur Zeit der Abtei Obstbaumfelder. Auf den Hängen des Altenbergs links war Wein angebaut. Rechts beginnt der Michelsberger Wald; die Waldkante ist weitgehend unverändert.



Ein Welterbepark ist in Planung

Die Anlage des avisierten Welterbeparks muss jedoch noch weiter ausgreifen: Zum Kloster gehörten seit seiner Gründung riesige Flächen im Westen und Nordwesten, die parzelliert und von kleinen Pächtern bewirtschaftet wurden. Mehrere Quellen ermöglichten Fischteiche und Fischhaltungen zur Versorgung der Mönche in den Fastenzeiten. Bereits im Mittelalter wurden kleine Reihenhäuser erbaut, die von den Pächtern, Bediensteten und Angestellten des Klosters bewohnt waren. Zur Vorbereitung eines Welterbeparks, der keinesfalls als Museum gedacht ist, sondern Forschung, Bildung, Erholung und Tourismus gleichermaßen ermöglicht, sind weitere Kenntnisse notwendig: Ein entsprechendes Forschungsprojekt wurde bereits realisiert.

Mit dem Wissen über die mittelalterlichen Nutzungen und die langfristigen Wandlungen und Veränderungen der Anlage kann somit ein Konzept erarbeitet werden, das eine einzigartige Denkmal-landschaft rekultiviert, erhält und erlebbar macht – für die Bamberger Bürger und für die Touristen aus aller Welt.

From bypass to World Heritage Park



The history and future of St. Michael's Abbey, Bamberg

Due to its dense configuration of significant architectural monuments and their corresponding cultural landscape, Bamberg's Benedictine Abbey of St. Michael – a district of clerical immunity – represents an area of concentrated monumental heritage. The fact that this area will be able to play an important role in Bamberg's hosting of the 2012 Bavarian Garden Show should not be taken for granted: for years the World Heritage city propagated the construction of a street that, passing directly through the district of immunity, would have meant the destruction of this historic landscape. In the near future, a World Heritage Park will provide scientists and tourists with the opportunity to experience and study the gardens located here.

Weinberg am Südhang des Michelsbergs, Planzeichnung der Wiederanpflanzung 2009, von Marion Dubler.

Montaigne, Mühlenberg und das Tulpenfieber



Tulpe Semper Augustus

Über städtische Gartenkulturen im historischen Wandel

von Mark Häberlein

Überdachte Aquarien, Zierbrunnen mit verborgenen Mechanismen, exotische Pflanzen: Gärten in den frühneuzeitlichen Großstädten dienten der Muße, aber für die Fürsten und reichen Kaufleute auch als Repräsentationen ihres Wohlstands und ihrer (Handels-)Beziehungen in aller Welt. Diese Gärten sind daher für Historiker von besonderer Bedeutung: Ein Forschungsprojekt der Universität Bamberg beschäftigt sich mit der weltweiten Korrespondenz des Botanikers Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg. Und auch die Tulpe hat eine besondere Geschichte: Im frühen 17. Jahrhundert ließ sie eine der ersten Spekulationsblasen platzen.

Als der französische Schriftsteller und Humanist Michel de Montaigne 1580 auf dem Weg nach Italien in Augsburg Station machte, besichtigte er dort nicht nur Kirchen und öffentliche Gebäude, sondern auch die „pavillonartigen Lusthäuser“, welche Mitglieder der Familie Fugger in ihren Gärten „für sommerlichen Zeitvertreib errichteten“. Dort bestaunte er „ein überdachtes Aquarium mit zwei riesigen Behältern, zwanzig Schritt Kantenlänge, worin es von Fischen wimmelt“. Dieses Aquarium wurde von allen vier Seiten über ein komplexes System kleiner Röhren mit frischem Wasser versorgt. „Aus diesen Röhren“, schrieb Montaigne, „ergießt sich das Wasser optisch ungemein reizvoll in die Behälter: die einen schießen einen geraden Strahl, die anderen schleudern den ihren bis zur Höhe

einer Lanze empor.“ An einer anderen Stelle konnte es „beim Betrachten eines hübschen Springbrunnens passieren, dass man ungewollt einen wohlverborgenen Mechanismus betätigt, der einem Legionen feinsten Wasserstrahlen ins Gesicht spritzt“. Montaigne bewunderte auch „eine Voliere, zwanzig Schritt im Quadrat und zwölf bis fünfzehn Fuß hoch, rundum mit kunstreich verflochtenem Messingdraht verschlossen. Drinnen haben zehn bis zwölf Tannen und ein Springbrunnen Platz – und natürlich jede Menge Vögel.“ Und er besichtigte „den Betrieb eines Gärtners, der, den krachenden Winterfrost weise voraussehend, in einem kleinen überdachten Verschlag gehörig Artischocken, Kohl, Kopfsalat, Spinat, Chicoree und anderes Gemüse sammelte“. Aufgrund der geschickten Lagerung

blieben die geernteten Pflanzen erstaunlich lange haltbar.

Montaignes Reisebericht zeigt beispielhaft, warum Gärten nicht nur für Kunsthistoriker, Architekten und Geographen, sondern auch für Historiker ein reizvolles Thema sind. Sie waren bereits im 16. Jahrhundert Orte der Erholung und des Zeitvertreibs – Refugien in einer frühneuzeitlichen Großstadt. Ferner waren sie Orte der Repräsentation und Selbstdarstellung, an denen Fürsten, Adelige und reiche Kaufleute ihre Macht, ihren Wohlstand und ihre weitreichenden Beziehungen in Form exotischer Pflanzen und Tiere, aufwendiger Bauten und raffinierter technischer Vorrichtungen vor Besuchern zur Schau stellten. Schließlich waren Gärten Laboratorien, in denen Gärtner, Naturforscher und Pflanzenliebhaber mit der Kultivierung fremdländischer Gewächse experimentierten, neue Sorten züchteten und unterschiedliche Methoden des Anbaus und der Verarbeitung erprobten.



Porträt Montaignes

Die Tulpe als Spekulationsobjekt

Die Karriere der Tulpe im frühneuzeitlichen Europa vermag einige der genannten Aspekte zu veranschaulichen: Das zunächst in Persien und im Schwarzmeergebiet beheimatete Liliengewächs wurde seit dem 16. Jahrhundert im Osmanischen Reich gezüchtet. In den um 1700 entstandenen *Aufzeichnungen eines Istanbuler Tulpenzüchters* werden über 1.100 Tulpenarten erwähnt. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts fand die Tulpe auch in die Werke mitteleuropäischer Botaniker Eingang. Kaufleute importierten Tulpenzwiebeln aus dem Osmanischen Reich, Adelige und Patrizier pflanzten sie in ihren Gärten, und Naturforscher tauschten Zwiebeln, Abbildungen und Beschreibungen untereinander aus. Die Züchter kreierten fortlaufend neue Sorten – ein Inventar des Markgrafen von Baden zählte 1636 fast 4.800 verschiedene Tulpen auf.

Während im Osmanischen Reich einfarbige Blüten mit schmalen, länglichem Blütenkopf und spitzen Blütenblättern geschätzt wurden, bevorzugten die Europäer große kelch- oder becherförmige, mehrfarbige Blüten mit gemusterten Blütenblättern. Dass die beliebten Muster von einem Virus hervorgerufen wurden, den Blattläuse übertrugen und der die Tulpenzwiebel schädigte, war damals noch nicht bekannt. Besonderer Popularität erfreute sich die Pflanze in den Niederlanden: In der führenden Wirtschaftsmacht im damaligen Europa brach im frühen 17. Jahrhundert ein regelrechtes „Tulpenfieber“ aus. Aufgrund der enormen Nachfrage stiegen die Preise rasant an. Tulpenzwiebeln wurden zu einem Spekulationsobjekt, besonders begehrte Sorten wie *Semper Augustus* erzielten sagenhafte Preise. Die „Tulipomanie“, die im Februar 1637 abrupt platzte, gilt als eine der ersten Spekulationsblasen der Wirtschaftsgeschichte.

Botanische Netzwerke

Seit dem 16. Jahrhundert kam infolge der Expansion europäischer Mächte nach Übersee und der Verdichtung interkontinentaler Handelsbeziehungen eine Vielzahl von Pflanzen nach Europa, die dort zuvor unbekannt gewesen waren. Gleichzeitig erlebten die empirischen Naturwissenschaften einen starken Aufschwung, und Naturforscher entwickelten neue Systeme der Benennung, Beschreibung und Klassifizierung von Pflanzen. Beide Entwicklungen führten zur Entstehung weiträumiger Netzwerke, in denen sich Botaniker, Mediziner, Gärtner, Reisende und Pflanzenliebhaber brieflich oder durch gegenseitige Besuche über ihre Erkenntnisse austauschten. Der englische Naturforscher und Wissenschaftsorganisator Joseph Banks (1743–1820) beispielsweise, der viele Jahre Präsident der *Royal Society* und Direktor der königlichen botanischen Gärten in Kew war,



Padova: Orto dei Semplici, veduta d'insieme.

Der botanische Garten von Padua, 16. Jahrhundert

stand im Zentrum eines weltumspannenden Netzes von Sammlern, Züchtern und Forschungsreisenden, die ihm ständig neue Spezies und Beschreibungen nach London schickten.

Ein am Lehrstuhl für Neuere Geschichte der Universität Bamberg durchgeführtes Projekt, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde, untersucht ein ähnliches botanisches Netzwerk, dessen Zentrum allerdings in der Neuen Welt lag. Das von Matthias Schönhofer bearbeitete Projekt analysiert die Korrespondenz des deutsch-amerikanischen lutherischen Pfarrers Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg (1753–1815), der seit 1780 Pastor in der Stadt Lancaster (Pennsylvania) war. Mühlenbergs Leidenschaft galt der Botanik: In seinem Herbarium und im Garten seines Pfarrhauses sammelte er Hunderte von Pflanzen, die er in seinem 1813 gedruckten Werk *Catalogus Plantarum Americae Septentrionalis* beschrieb. Standen botanische Exkursionen im Südosten Pennsylvanias am Anfang seiner Sammeltätigkeit, dehnte Mühlenberg seinen Aktionsradius im Laufe seines Lebens immer weiter aus, indem er mit Naturforschern, Gärtnern und Pflanzensammlern auf beiden Seiten des Atlantiks Kontakt aufnahm. Er tauschte Briefe und Pflanzensendungen mit Kontaktpersonen in Neuengland, den Südstaaten und neu erschlossenen Gebieten des amerikanischen Westens aus und korrespondierte mit Gelehrten in Erlangen, Göttingen, Halle, Berlin, Uppsala, London und Paris. Über 700 Briefe von und an Mühlenberg haben sich in amerikanischen und europäischen Archiven und Bibliotheken erhalten. Seine wissenschaftlichen Leistungen und Netzwerkaktivitäten trugen dem lutherischen Pfarrer, dessen großes Vorbild der schwedische Naturforscher Carl von Linné (1707–1778) war, die Bezeichnung *American Linnaeus* ein.

Tagung zum Thema

Vom 23. bis zum 25. November 2012 wird der Lehrstuhl für Neuere Geschichte gemeinsam mit dem Leiter des Stadtarchivs Bamberg, Dr. Robert Zink, die 51. Jahrestagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung durchführen, die dem Thema *Städtische Gartenkulturen im historischen Wandel* gewidmet ist. Das Tagungsthema trägt sowohl der Bedeutung Rechnung, die Gartenbau und Gartenkultur für das Erscheinungsbild und die wirtschaftliche Entwicklung Bambergs hatten, als auch den vielfältigen Möglichkeiten der interdisziplinären Kooperation von Historikern, Kunsthistorikern, Geographen und Literaturwissenschaftlern. Das Spektrum der Referate reicht vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart. Weitere Informationen und das vollständige Programm werden über die Homepage des Lehrstuhls für Neuere Geschichte bereitgestellt:

www.uni-bamberg.de/hist-ng

Montaigne, Mühlenberg and tulip fever/mania



On civic gardening through the ages

Covered aquariums, decorative fountains with concealed mechanisms, exotic plants: gardens in the metropolises of the early modern era served as places of leisure, but for princes and rich merchants, they also were representations of personal wealth and worldwide (commercial) relations. These gardens are therefore of particular importance to historians: one University of Bamberg research project has focused on the botanist Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg's worldwide correspondence. And even the tulip has a special place in history: in the early 17th century, it was responsible for the collapse of one of the first speculative bubbles.



von Ingolf Ericsson und Margret Sloan

Ein geheimnisvoller Garten in Bamberg

Bamberger Archäologen erforschen das Universitätsgebäude Am Kranen 14



Um die Bamberger Universitätsgebäude ranken sich viele Geschichten. Die alten Häuser haben auch noch einige Geheimnisse zu offenbaren, wie jetzt Archäologen herausfanden. Das Gebäude Am Kranen 14 wurde 2011 eingehender untersucht und belohnte die Forscher mit einem eindrucksvollen Fund: Ein alter bürgerlicher Garten wurde entdeckt – der allerdings noch einige Rätsel aufweist.

Nicht immer müssen die Bamberger Archäologen weit reisen, um zu ihren Ausgrabungsstellen zu kommen. Im Gebäudekomplex Am Kranen 14 führte der Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 2011 einige Ausgrabungen durch. Dabei konnte in den beiden hinteren Erdgeschossräumen, die nachweislich erst 1746 an das bestehende spätmittelalterliche Gebäude angebaut wurden, unter den Fußböden Reste einer kleinen Hofgartenanlage freigelegt werden – zu sehen im abgebildeten Plan.

Während groß angelegte Gärten in herrschaftlichen Anwesen und Klöstern gut bekannt sind, sind bürgerliche Gärten in Städten weitgehend unerforscht. In der Archäologie ist der Nachweis solcher Gartenbefunde außerordentlich selten. Die

Befunde aus dem Kranen 14 sind somit einzigartig und beleuchten bürgerliche Gartennutzung und -kunst im 16. und 17. Jahrhundert. Selbst in den großen Gartenanlagen konnten über diese Epoche nur wenige relevante Befunde gesichert werden, was diesen Fund umso wertvoller macht.

Wie sind die Forscher auf die Spur dieses Gartens gekommen? Auf dem sogenannten Zweidler-Plan ist an entsprechender Stelle ein Baum zu sehen, Indikativ eines Gartens.

200 Jahre später, auf dem farbigen Urkataster von 1822, weist der Kranen 14 an seiner nördlichen Grenze einen typischen Kreuzgarten mit vier Beeten auf. Der alte Garten war dagegen durch die Erweiterung des Gebäudes nicht mehr vorhanden.

Literaturempfehlung

Marion Dubler:

Bamberg's schöne Gärten. Bamberg 2001.

Dieter Hennebo: Geschichte der deutschen

Gartenkunst. Hamburg 1963/65.

Gerte Reichelt (Hsg.):

Historische Gärten. Berlin 2003.

Ein imposanter Brunnen

Wie sind nun die archäologischen Befunde einzuordnen? Die ältesten Gartenreste sind an der Nordostseite des Erstgebäudes, so wie im Zweidler-Plan dargestellt, freigelegt worden. Besonders auffallend ist ein Sandsteinbrunnen: Von diesem Brunnen lief eine sauber gearbeitete Sandsteinrinne in westliche Richtung auf den damals noch offenen Stadtgraben zu.

In der Nähe des Brunnens hat die Rinne zwei Scharten an den Seiten, vermutlich zur Einbringung eines Holzschiebers, der es erlaubt hätte, Wasser in der ersten Rinne zu stauen.

Der Brunnen selbst muss ein imposantes Gebilde mit Kapitelen gewesen sein. Um den Brunnen herum konnte eine Pflasterung mit runden und halbrunden Steinen festgestellt werden, welche mit Kalkmörtel zusammengehalten wurden. Es ist möglich, dass einstmals der gesamte Zugang zum Brunnen gepflastert war, zumindest sind einige wenige solcher Pflastersteine freigelegt worden.

Der Brunnen wurde wahrscheinlich nur privat genutzt, da sich in den Archivalien der Stadt Bamberg zu dieser Wasserstelle nichts finden lässt. Mög-

licherweise ist er auch ‚halb öffentlich‘ gewesen; ein architektonisches Merkmal des Baues Am Kranen 14 lässt darauf schließen, dass der Hof bis 1746 – als das Gebäude seine heutige Form erhielt – über einen schmalen Gang erreichbar war. Es sei dahingestellt, ob der Gang für die Bequemlichkeit der Öffentlichkeit oder den Hausbesitzer gebaut wurde.

Wasserspiele

Der Hinterhof verlor offensichtlich nach und nach seinen wirtschaftlichen Charakter: Das Niveau des Geländes muss höher geworden sein, der Kanal büßte seine wasserführende Bedeutung ein, wurde sogar halb ausgebrochen – zumindest führte er nicht mehr bis zum Stadtgrabenverlauf.

In nördliche Richtung wurden Sandsteinblöcke gefunden, die vermutlich als Rabattenbegrenzung dienten.

Daneben verlief ein kleines Kanälchen im 90-Grad-Winkel auf den Sandsteintrog zu. Weiter westlich wurde anschließend ein anderes System der Wasserführung beobachtet. Hier befindet sich ein Kanal aus fest verfügten Ziegeln und schönen Sandsteinplatten gebaut, mit einer gebogenen Sandsteinrinne.

Die Entwässerung verläuft in einem aus Ziegeln gebauten Schacht, der in den Stadtgraben führt. Um was für eine Entwässerung es sich hier handelt, ist eine wichtige Frage. Die Rinne führt nämlich scharf an dem ehemaligen Eingang des Hauses vorbei, so scharf, dass man davon ausgehen kann, dass der Eingang zuvor aufgegeben worden

Sandsteinbrunnen



Sandsteinblöcke als Rabattenbegrenzung





links oben: Blick auf eine wasserführende Rinne

rechts oben: Fragment einer Sandsteinskulptur

links unten: Sandsteinbassin

war. Eine Ansprache als Regenrinne ist zumindest nicht auszuschließen, doch ist das gesamte Areal immerhin mit unterirdischen Entwässerungskanälen verbaut. Ein offener Kanal muss eine besondere Bedeutung haben, wenn doch schon überall geschlossene unterirdische Kanäle existieren. Einen Hinweis könnte ein außerhalb der Räume im Hinterhof gefundenes Sandsteinbassin ergeben. Das Bassin ist rechteckig, mit einer schrägen Lippe.

Mittig ist eine durch Wasser ausgehöhlte Rundung entdeckt worden. Scheinbar tropfte über Jahre hier Wasser hinein. Möglicherweise handelt es sich bei der Anlage um ein Wasserspiel, andererseits könnte das Kanälchen eine dekorative Entwässerung für den Garten gewesen sein.

Weitere Funde aus der Gartenanlage geben noch Rätsel auf: Gefunden wurden unter anderem das Fragment einer Sandsteinskulptur sowie ein grün glasierter Blumentopf, gefüllt mit feinsten humoser Erde, in dem sich ein Wurzelstück erhalten hatte. Nähere Laboruntersuchungen zum Wurzelrest stehen noch aus.

Im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit war es durchaus üblich, Gärten anzulegen, in denen Gemüse und Kräuter für den Haushalt gezogen wurden. Gleichzeitig nutzten die Menschen den Garten als Ort der Erholung, jedoch streng getrennt von der Anbaufläche. Auf Miniaturen und Bildern sieht man solche Lustgärten abgetrennt durch einen Weidezaun von dem Nutzgarten. Es ist anzunehmen, dass auch beim Kranen 14 eine solche Trennung bestand.

Bamberg's garden of mystery



Bamberg archaeologists investigate the university building at Am Kranen 14

There are many tales surrounding the University of Bamberg's buildings, and, as Bamberg's archaeologists have discovered, they even hold some as yet unrevealed secrets. The building at Am Kranen 14 was studied extensively in 2011, and researchers were rewarded with a spectacular find: an ancient private garden was discovered – but some of its mysteries are still waiting to be unlocked.



Mehr als ein

von Anne Maria Kokert

Muße, Kunst und Politik im Bamberger Theresienhain

Am Mühlwörth vis-à-vis der Villa Concordia stehend, den Blick stadtauswärts gerichtet, sieht und hört man das verheißungsvolle malerische Szenario: glitzerndes Wasser der Regnitz, recht schnell schon strömend, sich im Wind wiegende Baumwipfel, vielleicht leises Vogelgezwitscher, schimmerndes Grün und ein von Linden verschatteter Weg, der mitten in diese Natur führt. Folgt man der einladenden Aussicht und beginnt den Spaziergang, bewegt man sich bald in einem Garten, der bereits seit mehr als zweihundert Jahren Erholung, Genuss, Bildung, Kunst und Naturerfahrung für die Bamberger Bürger und Besucher bereithält: der Theresienhain.

Königliche Großmut und politisches Kalkül: Ab dem Jahr 1803 wurde der gesamte Untere Mühlwörth in Bamberg zu einem Englischen Landschaftsgarten umgebaut – ein Geschenk der bayerischen Regierung an die Bevölkerung des bisherigen Hochstifts aus Anlass der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche während der Säkularisation. Alles begann mit der Pflanzung einer Lindenallee, angeregt wurde diese Maßnahme von Stephan Freiherr von Stengel, erstem Generalkommissär des Mainkreises innerhalb der Beamtschaft des

bayerischen Kurfürsten. Höchst modern war dieses Geschenk, indem es auf die entstehende Spaziergangskultur und die aktuellen Gartenkunsttendenzen setzte.

Zwei Absichten standen bei dieser Schenkung ergänzend nebeneinander: das Wohl der Bamberger Bevölkerung und das Wohl der kurfürstlich-bayerischen Regierung. Zu Beginn war besonders die Funktion des Gartens als Raum für öffentliche Spaziergänge wichtig. Damit wurde einer neuen Mode Rechnung getragen und den Bambergern

malerisches Szenario

deren Ausübung in einem angenehmen äußeren Rahmen ermöglicht. Von großer Bedeutung ist dabei, dass dieses Vergnügen jedem ohne Ausnahme zukommt. Die Einbeziehung aller Bevölkerungsteile in die Widmung des Gartens war wichtig, weil sie die politische Strategie der Besänftigung unterstützte. Bei aller Betonung der königlichen Wohltätigkeit, so war das öffentliche Vergnügen für die Auftraggeber nur Mittel zu dem Zweck, den sie mit der Gestaltung des Theresienhains eigentlich erreichen wollten. Das Ministerium der Finanzen am 30. Mai 1870 berichtete: „Unzweifelhaft war die Absicht, einen Akt der Landesväterlichen Fürsorge zu üben, um die der Mediatisierung und Säkularisation widerstrebenden Gemüther zu beruhigen.“

Politische und gesellschaftliche Umwälzungen

Die Regierung war sich bewusst, welcher Einfluss mithilfe des Grüns auf die Bevölkerung ausgeübt werden konnte. Die Anlage des Theresienhains in Bamberg folgte einem einschneidenden politischen Ereignis: der Säkularisation und damit der Eingliederung Bambergs in den kurfürstlich-bayerischen Staat. Die Jahre zwischen 1803 und 1816 gehörten zu den bewegtesten und unsichersten in der Geschichte der Regnitzstadt. Die Umwälzungen auf politischer und gesellschaftlicher Ebene waren prägend für die Bevölkerung und ihr Verhältnis zum Herrscher. Die Frage der Identität, der Zugehörigkeit zu einer Nation musste von den Bürgern neu beantwortet werden.

Bei der Beantwortung dieser Frage sollte der neue Garten helfen, suggerierte er den Bürgern doch ein Gefühl der Freiheit inmitten der freien Natur. Denn die Stärke des Englischen Landschaftsgartens war nach dem aufgeklärt-romantischen Ideal seine Fähigkeit zur Formung der politischen Einstellung

seiner Besucher und sein Beitrag zur Bildung der Nation und der Identität der Bevölkerung mittels der Wirkung der Natur. Durch den Eindruck und Einfluss der Natur gestärkt, sollte man Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen können.

Die Bamberger Gesellschaft war um 1800 geprägt vom intensiven Engagement zahlreicher Bürgerlicher, die in Vereinen sowohl den Genuss zeitgenössischer Kunst, Theater und Literatur als auch gesellschaftliche Wohltätigkeit und Pflege von Tradition, kulturellem Erbe und geistigem Austausch betrieben. Die umfangreich ausgestatteten Leihbibliotheken, die florierenden Verlagshäuser und die ausgeprägte Medienlandschaft stützten das starke Bildungsinteresse des Bürgertums enorm. Deshalb also schlug die kurfürstlich-bayerische Regierung, den Idealen der Aufklärung verpflichtet und dank Stephan von Stengel bestens mit den soziokulturellen Verhältnissen in der Stadt vertraut, ohne zu zögern die Gestaltung des Unteren Mühlwörth zum Englischen Landschaftsgarten vor.

Literaturempfehlung

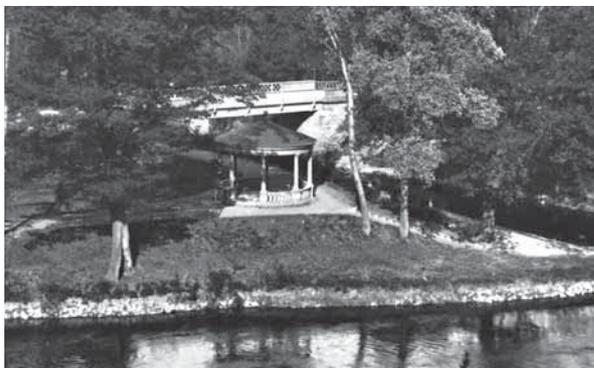
Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hrsg.): Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03. Bamberg 2003.

Anne Maria Kokert: durch Königliche Großmuth ... dem Vergnügen des Publikums gewidmet: Der Theresienhain. Zur Kunst- und Geistesgeschichte des Englischen Landschaftsgartens in Bamberg. Magisterarbeit am Lehrstuhl I für Kunstgeschichte, Otto-Friedrich-Universität Bamberg (unveröffentlicht). Bamberg 2011.

Günther Oesterle und Harald Tausch (Hrsg.): Der imaginierte Garten. Göttingen 2001 (Formen der Erinnerung 9).

Naturästhetik im Englischen Landschaftsgarten

Für den Bamberger Theresienhain wurde ein feines Netz aus vielfältigen Wegen entworfen, um dem Besucher auf seinem Spaziergang verschiedenste Sinnes- und Natureinblicke zu ermöglichen. Sie erschließen auch heute noch die Bauten, spenden Schatten und Kühle, führen auf Aussichtspunkte und schützen und leiten den Besucher zu malerischen Szenen, die durch Sichtachsen und die Anordnung der Architekturen und Pflanzen



gestaltet wurden. Besonders wichtig für den Englischen Landschaftsgarten waren die natürlichen Formen der Pflanzen und Bäume und ihre Farben und jahreszeitlichen Veränderungen für das Stimmungsbild und die Strukturbildung des Gartens. Es ging nicht einfach um Pflanzen in ihrer Eigenschaft als grünes Gewächs, sondern die Pflanzen sollten wie in kaum einem anderen Gartenstil vorher in ihrem ästhetischen Eigenwert wahrgenommen und genutzt werden. Gerade zu Beginn der Bepflanzungsarbeiten wurden im Theresienhain überwiegend heimische Gewächse gesetzt, später

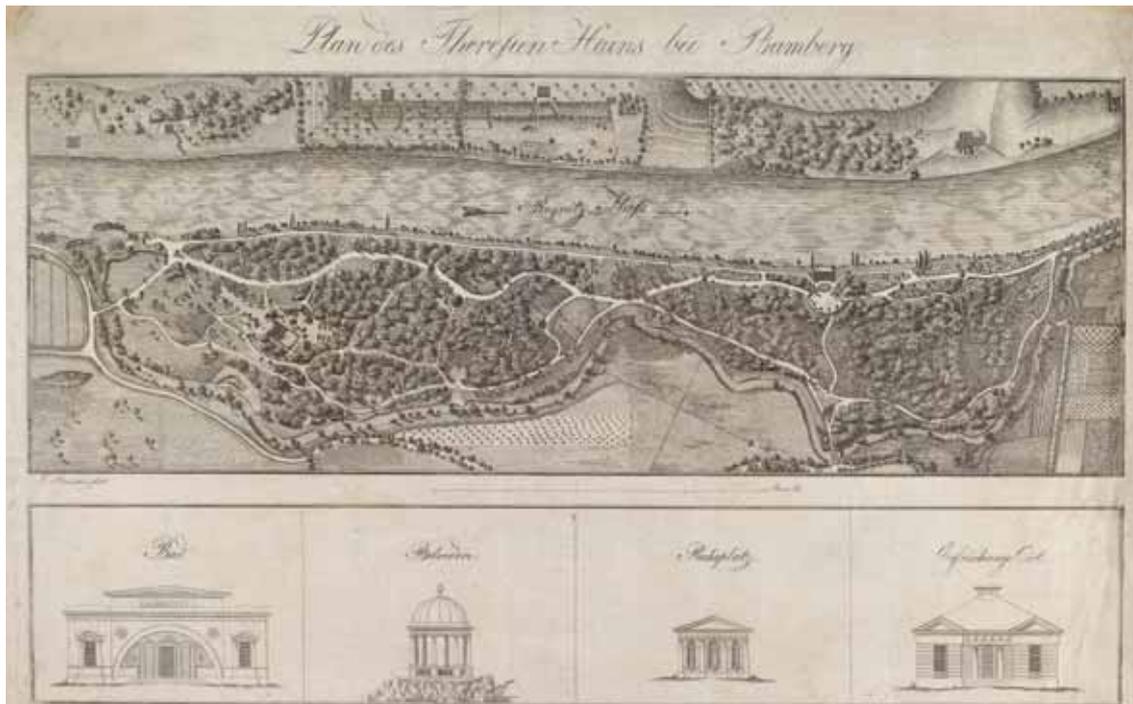
auch exotische Bäume und Sträucher, die aus den wichtigsten und größten Gärten Süddeutschlands bestellt wurden. Da die Gartentradition in Bamberg ausgeprägt und die Gärtnierzunft etabliert war, kannte und bewunderte man dort bereits exotische Gewächse.

Die ursprüngliche Vegetation hat sich naturgemäß bis in die heutige Zeit verändert. Doch: riesige Bäume, zarte Büsche, blühende Sträucher, ledrigtes Blatt, frischgrünes Laub, dunkelgrüne Nadeln, knorrige Eichen, feine Blüten, graubraunes Gestrüpp – auf dem Hainspaziergang heute ist die Vielfalt vielleicht anders komponiert, aber nicht geringer als damals und bezaubert im Spiel von Licht und Schatten und im jahreszeitlichen Verlauf durch abwechslungsreiche Bildeindrücke.

Architektur stand im Theresienhain nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, und keiner der errichteten Bauten war letztlich verantwortlich für die begeisterte Aufnahme des Gartens in der Bevölkerung – vom Monopteros einmal abgesehen. Trotzdem bereicherten die zügig entstandenen Staffagebauten wie Ruhetempel, Badehaus und Wirtshaus das Naturerlebnis. Der erholsame Genuss der Natur und das daraus resultierende Glücksgefühl und die Lebensfreude der Bürger standen im Vordergrund der Gestaltungsmaßnahmen durch die bayerische Regierung. Da die Architekturen immer auch philosophische und historische Assoziationen transportierten, war mit ihrer Errichtung die Gefahr der Fehlinterpretation verbunden. Und diese musste zu Gunsten des Kurfürsten vermieden werden.

Eine Ausnahme bildete die den Hain auch heute noch am stärksten prägende Architektur: der Monopteros. Am Übergang zwischen Theresien- und Luisenhain, an einem der malerischsten Punkte im Garten steht er auf einem Hügel von Hollergraben und Regnitz umflossen. Er bildet eine ganz charakteristische Staffage im Englischen Landschaftsgarten. In Bamberg ist er als Tempel der freien Natur gewidmet und nicht etwa einer

Eine Partie aus dem Mühlenwirth bey Bamberg



mythologischen oder historischen Persönlichkeit. Diese Widmung macht ihn so besonders und so wichtig für die Intention dieses Gartens. Die Natur erfüllte gleichermaßen die Bedürfnisse der Auftraggeber – sittliche Erziehung und Besänftigung durch Naturerfahrung – und auch die Bedürfnisse der Empfänger, die tatsächlich dem Naturgenuss frönten und nach Bildungserkenntnis strebten. Daher eignete sich der Bamberger Monopteros sowohl inhaltlich als auch formal sehr gut als Staffagearchitektur für den neu zu gestaltenden Theresienhain. Das ganze Ensemble aus Staffage, Wasser und Brücke sorgte für den besonders reizvollen Eindruck. In diesem Mikrokosmos zeigt sich, dass nur ein Zusammenwirken von Natur, Weg und Architektur den Landschaftsgarten zu dem macht, was er ist. Der Monopteros allein wäre ohne Bezug und Sinn, ein bloß von Wasser umflossener Hügel auch recht leer, nur alles zusammen ergibt ein vollkommenes Bild. Das polyperspektivische Charakteristikum des Landschaftsgartens ist hier besonders zu beobachten: Der Monopteros ist nicht mehr nur Aussichtspunkt, sondern wird als Szene selbst bildwürdig und von der Regnitz aus gesehen ein beliebtes Motiv der Malerei und Dichtung der nachfolgenden Zeit.

Der Bamberger Theresienhain ist laut einer Meldung im *Bamberger Intelligenzblatt* 1804 als Englischer Landschaftsgarten „einer der schönsten, der ausgezeichnetesten Teutschlandes“. Mit dieser Anlage konnte die Wirkung der künstlerisch gestalteten Natürlichkeit mit dem politischen Kal-

kül der Regierung so klug und perfekt in Einklang gebracht werden, dass die Bevölkerung nicht nur die politischen Veränderungen positiv aufnehmen, sondern auch in kultureller und ästhetischer Hinsicht von der neu eingeführten Gartenkunst profitieren konnte.

More than just picturesque



Leisure, art and politics in Bamberg's Theresienhain park

Standing at the Mühlwörth, across from the Villa Concordia, and turning away from the city presents one with the sights and sounds of a serene, picturesque setting: the Regnitz river's quickly flowing, sparkling water, the tips of trees swaying in the breeze, perhaps the gentle sound of birdsong, lustrous greens and a path, shaded by lindens, stretching away into the heart of this natural setting. Should you be inspired to enter this inviting scene and begin walking, you will soon find yourself in the midst of a natural garden that has offered Bamberg's citizens and visitors repose, delight, education, art and the beauty of the natural world for over 200 years: the Theresienhain.

2012

Alle Vorträge
(außer Hegelwoche)
Mittwoch
18 Uhr c. t.
An der Universität 2
Hörsaal 025

Hegelforum

Der Garten der Philosophen

Institut für Klassische Philologie
und Philosophie

2. Mai 2012

Prof. Dr. Christian Illies (Universität Bamberg)
Der hässliche Garten

9. Mai 2012

Prof. Dr. Michael Erler (Universität Würzburg)
*Von Epikurs Garten zum Seminar
Epikureische »Bildungsfeindlichkeit«
oder vom Nutzen von Bildung*

23. Mai 2012

Prof. Dr. Arje Graafland (Technische Universität Delft)
Der Tanz von Versaille: Natur, Circe und der Garten

12.–14. Juni 2012

Hegelwoche: Die Philosophie des Gartens

Prof. Dr. Gernot Böhme
Die Philosophie des Zen-Gartens

Prof. Dr. Dieter Wandschneider
Die Metaphysik des Gartens

Prof. Dr. Peter Latz
Gärten der Gegenwart

27. Juni 2012

Prof. Dr. Christian Schäfer (Universität Bamberg)
Heidnische Philosophen im Paradies

31. Oktober 2012

Prof. Dr. Jan Rohls (LMU München)
*Milton und Haydn
Verlorenes Paradies*





Theologisches Forum

Das Paradies der Theologen

Institut für Katholische Theologie

16. Mai 2012

Prof. Dr. Klaus Bieberstein (Universität Bamberg)

Sehnsucht nach dem Paradies

Alttestamentliche Erkundungen

6. Juni 2012

Dr. Eveliina Juntunen und Dr. Olaf Rölver (beide Universität Bamberg)

Was macht Jesus im Paradies?

Neutestamentliche und kunstgeschichtliche Erkundungen

20. Juni 2012

Prof. Dr. Peter Bruns (Universität Bamberg)

Hymnen über das Paradies

Jenseitsvorstellungen bei den Kirchenvätern des Ostens

24. Oktober 2012

Prof. Dr. Lorenz Korn (Universität Bamberg)

»Gärten, unter denen Bäche fließen«

Paradiese in der islamischen Kunst

7. November 2012

Prof. Dr. Harald Schwillus (Universität Halle-Wittenberg)

Der verschlossene Garten. Das Paradies hinter Klostermauern

14. November 2012

Prof. Dr. Jörn Glasenapp (Universität Bamberg)

Fellinis Garten der Lüste



*Auf der einstigen
Industriebrache ERBA ist
ein moderner Bürgerpark
entstanden*

Die Landesgartenschau Bamberg 2012

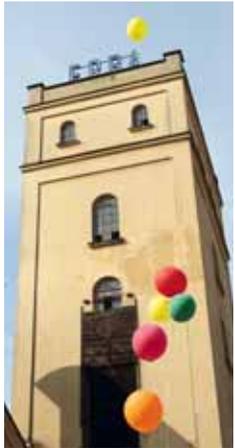
In Bamberg findet das Leben auf einer Insel statt – umgeben von Natur und dennoch mitten in der Stadt. Das historische Stadtgebiet Bambergs, das 1993 in die Weltkulturerbeliste der UNESCO eingetragen wurde, umfasst drei durch zwei Flussarme gegliederte Siedlungsbereiche: die Bergstadt mit dem Dom und den kirchlichen Einrichtungen des Erzbistums, die Inselstadt als bürgerliches Zentrum und die Gärtnerstadt, die seit dem Mittelalter von weiten, offenen Flächen des Erwerbsgartenbaus geprägt ist. Die Verbindung aus historischer Bausubstanz und historischen Freiflächen ist eine Besonderheit der Stadt und hat zu ihrer Auszeichnung als Weltkulturerbe durch die UNESCO beigetragen.

Mit dem Zuschlag für die Ausrichtung der Landesgartenschau Bamberg 2012 hat sich der Blick stärker als bislang auf die natürlichen Freiflächen innerhalb der Stadt gerichtet: Natur wurde nicht nur aufgewertet, sondern auch besser zugänglich gemacht und mit der Stadt vernetzt.

Die Stadt hat die einmalige Chance ergriffen, auf dem Industrieareal der ehemaligen Baumwollspinnerei ERBA einen neuen Stadtteil samt Uni-Campus und Parkanlage zu erschließen. Zwischen 1858 und 1993 wurde hier mal mehr, mal weniger erfolgreich Baumwolle gesponnen und unterschiedlichste Stoffe gewebt. Spuren aus unterschiedlichen Jahrhunderten treffen hier aufeinander, es sind die steinernen Zeugen der Industriegeschichte wie der ERBA-Turm, das Kraftwerk und der markante Ziegelbau. Der Ort ist geprägt durch seine Lage am Wasser; umgeben von der Regnitz und dem Main-

Donau-Kanal ergeben sich hier Räume von hoher Aufenthaltsqualität und weite Ausblicke auf den Flussverlauf, den angrenzenden Stadtteil Gaustadt und den Bamberger Hafen. Auf unberührten Flächen sind im Laufe der Jahre verschiedene Biotope entstanden, die neben den groß gewachsenen Bäumen so weit wie möglich in die neuen Planungen miteinbezogen wurden. Die Besucher im Jahr 2012 werden von einer neuartigen und äußerst geschickt arrangierten Gartenschau überrascht. Ein Geflecht aus Belags-, Blumen- und Lichtbändern führt die Gäste zu vier Ausstellungsschwerpunkten.

Schauplätze der Landesgartenschau 2012 finden sich aber auch an anderen Orten im Stadtgebiet: historische Orte und Plätze wurden weiter aufgewertet und alte Kulturlandschaften, wie der Weinberg am Michelsberg, der Öffentlichkeit zugänglich und neu erlebbar gemacht. Auch das teilweise noch unvollständige Wegenetz am Wasser wurde ausgebaut: Moderne Uferwege ermöglichen einen gemütlichen Spaziergang von der einen Inself Spitze zur anderen, so dass die Besucher und Bewohner den Aufenthalt an der Regnitz und am Kanal genießen und entlang dieses ‚grünen Bandes‘ die vielfältigen Gärten und Parks der Stadt besser erleben können.



LANDESGARTENSCHAU

BAMBERG 2012



26. APRIL - 7. OKTOBER
BAMBERG 2012
LANDESGARTENSCHAU
www.bamberg2012.de

Premium-Sponsor
der Landesgartenschau 2012
 **Sparkasse
Bamberg**



Prof. Dr. Heidrun
Alzheimer
Lehrstuhl für
Europäische Ethnologie



Prof. Dr. Klaus
Bieberstein
Lehrstuhl für
Alttestamentliche
Wissenschaften



Prof. Dr. Sigrid Brandt
Lehrstuhl für
Denkmalpflege -
Heritage Sciences



Prof. Dr. Andreas Dix
Professur für Historische
Geographie



Dipl.-Germ. Denise
Dumschat-Rehfeldt
Professur für Neuere
Deutsche Literatur-
wissenschaft



Prof. Dr. Ingolf Ericsson
Lehrstuhl für Archäologie
des Mittelalters und der
Neuzeit



Prof. Dr. Mark Häberlein
Lehrstuhl für Neuere
Geschichte



Prof. Dr. Achim Hubel
Lehrstuhl für
Denkmalpflege -
Heritage Sciences



Prof. Dr. Christian
Illies
Lehrstuhl für
Philosophie II



Konstantin Klein
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter am
Lehrstuhl für
Alte Geschichte



Anne Maria Kokert
Doktorandin am
Lehrstuhl I für
Kunstgeschichte



Prof. Dr. Ada Raev
Professur für Slavische
Kunst- und
Kulturgeschichte



Margret Sloan, M.A.
Lehrstuhl für Archäologie
des Mittelalters und der
Neuzeit



Prof. Dr. Susanne
Talabardon
Professur für Judaistik



Universitätsprofessor i. R.
Dr. Dieter Wandschneider
Philosophisches Institut
der RWTH Aachen
Redner der Bamberger
Hegelwoche 2012

uni.vers Forschung
Das Magazin der
Otto-Friedrich-Universität
Bamberg, 2012

All rights reserved by uni.vers

Herausgeber

Der Präsident der Universität Bamberg
Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert

Redaktion

Martin Beyer, Maike Bruns,
Monica Fröhlich, Daniela Mäuser

Redaktionsanschrift

Dezernat Kommunikation
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Kapuzinerstr. 16
96047 Bamberg
www.uni-bamberg.de
kommunikation@uni-bamberg.de

Bildrecherche

Marion Huwald, Daniela Mäuser

Übersetzungen

Benjamin Wilson, Sprachenzentrum

Anzeigen-Akquisition, Layout, Satz und Bildbearbeitung

mediaprint infoverlag gmbh
Lechstraße 2
86415 Mering
Telefon 08233 384-0, Fax 08233 384-103
www.mediaprint.info

Druck

Mundschenk
Druck+Medien

Erscheinungsweise

jährlich, Auflage 10.000 Exemplare
Schutzgebühr 2 Euro
ISSN 1618-9019

Nachdruck nur mit Genehmigung des
Herausgebers. Namentlich gekenn-
zeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinungen
von Herausgeber und
Redaktion wieder.



GARNI
Barockhotel
AM DOM

KOMFORTABLES WOHNEN
UND RUHIGES SCHLAFEN IM
HERZEN DER ALTSTADT.

Vorderer Bach 4 · 96049 Bamberg · Telefon 09 51 - 5 40 51
info@barockhotel.de · www.barockhotel.de



**...ipalat, ipalat,
tut dem Hals gut -
ipalat** 🎵

**pflanzliche Naturkraft
bewährt bei Heiserkeit
und Hustenreiz**

In Apotheken erhältlich

40 Pastillen
ipalat®
Halspastillen

Abbildungsverzeichnis

Titelcollage Marion Huwald, Bildnachweise siehe einzelne Beiträge; S. 6 – 7 Wikimedia Commons; S. 8 flickr boccalupo; S. 9 Wiegand Th. Winnefeld/ H. Baalbek; S. 10 © Trustees of the British Museum; S. 11 Klaus Bieberstein; S. 12 u. 14 Wikimedia Commons; S. 15 – 18 Fotolia; S. 20/22 Die Geschichte der Hässlichkeit, Hrsg. von Umberto Ecco, Carl Hanser Verlag, München 2007, S. 323, 389; S. 21 Matthias Betz; S. 22 Friederike Illies; S. 24 Wikimedia Commons; S. 25 Wikimedia, Saikko; S. 26 – 27 Wikimedia Commons; S. 28 aus: Michail Allenov: Russkoe iskusstvo XVII – načala XX veka. Moskau 2000, S. 21.; S. 30 (links oben) aus: Nina Vernova, Vadim Znamenov: Peterhof. St. Petersburg, Peterhof 2007, S. 4.; S. 30 (rechts unten) Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn. München 2007, S. 97.; S. 31 Haus der Kunst München. Hamburg, München 2001, S. 211.; S. 32 (oben) und S. 34 Naturkunde Museum Bamberg; S. 32 (unten) u. S. 33 Lisa Strecker; S. 35 u. S. 37 (rechts) Forschungsstelle historische Bildmedien der Universität Würzburg; S. 36 Kindshovens Gartenbuch für Gartenfreunde [...] Bamberg 1949, Meisenbach Verlag; S. 37 (links) Kupferstich von Michael Kaupertz; S. 38 Werner Dressendörfer in: Der „Himmelsgarten“ von St. Michael zu Bamberg mit einem Kurzführer durch die Kirche. 2., überarb. Aufl. Gerchsheim 2009, S. 8.; S. 39 AEB, Rep.80 Slg. 5035-cd, Archiv des Erzbistums Bamberg; S. 40 Achim Hubel S. 41 Staatsarchiv Bamberg; S. 42 (oben) Achim Hubel; S. 43 Achim Hubel; S. 44 (oben) Flickr_benben.jpg; S. 45 u. 46 Wikipedia Commons; S. 47 (links) Urkataster 1822_ Geobasisdaten © Bayerische Vermessungsverwaltung 2011 (rechts) Staatsbibliothek Bamberg, V B 22/1 Ausschnitt, (Foto: Gerald Raab); S. 48 u. 49 Margret Sloan; S. 50 Staatsbibliothek Bamberg MvOA I 173; S. 51 Staatsbibliothek Bamberg MvO A VIII 30; S. 52 (oben) Stadtarchiv Bamberg, BS3633/4-H1B2 (Fotograf unbekannt) u. (im Hintergrund) Staatsbibliothek Bamberg, VB 232-1. (Foto: Gerald Raab); S. 53 Staatsbibliothek Bamberg, MvO A VIII 30. (Foto: Gerald Raab); S. 54/55 Wikipedia Commons; S. 56 Landesgartenschau Bamberg 2012 GmbH / Kopferk

VORFREUDE

// Premieren 2012

DIE ORESTIE

// AISCHYLOS
PREMIERE: 4. FEBRUAR 2012 | GROSSES HAUS

DIE ARABISCHE NACHT

// Roland Schimmelpfennig
Premiere: 11. Februar 2012 | Studio

WOYZECK

// Robert Wilson, Tom Waits, Kathleen Brennan, nach Georg Büchner
Premiere: 17. März 2012 | Studio im Großen Haus

DIE EISBÄREN

// Jonas Gardell
Premiere: 25. März 2012 | Studio

HEINZ ERHARDT - EIN LEBEN FÜR DEN HUMOR

// Rainer Lewandowski
Kooperation mit dem Landestheater Schwaben
Bamberger Premiere: 20. April 2012 | Großes Haus

TJOWE RDOWER

// Konrad Haas (Musik), Rainer Lewandowski (Text)
Mit der Städtischen Musikschule Bamberg
Anlässlich der Landesgartenschau 2012
Uraufführung: 25. Mai 2012 | Großes Haus

IM HIMMEL HINTERLEGT

// Rainer Lewandowski | Gründungszene des Bistums
von Generalvikar a. D. Alois Albrecht
Uraufführung: 5. Juli 2012 | Alte Hofhaltung